Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

128. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Vorwort.

Im Allgemeinen fehlt es seit einigen Jahren nicht an weitläufigen historischen Nachrichten, und doch gibt es noch eine große Classe von Lesern, welche die Ursachen noch nicht vollkommen kennt, die, vor etwas mehr als hundert Jahren, einen Fremden auf den Thron dieser Königreiche setzten. Seine Ansprüche gingen auf ihn von dem Vater über, einem jüngeren Sohne einer der Linien des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, der sie durch die Heirath mit Sophia, aus dem Hause Stuart, Enkelin von Jakob I. erworben hatte. Der erste Sprößling aus dieser Verbindung war Georg, Kronprinz von Hannover, dessen Staat gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von einem Herzogthum zu einem Churfürstenthum erhoben wurde. Dieser Prinz wurde im Jahr 1660 geboren, und heirathete 1682 seine Base, Sophia Dorothea, das einzige Kind des Herzogs von Celle. Ihre Verbindung wurde aber ungefähr zehn Jahre nachher aufgelöst, weil die Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen, welche die Prinzessin von ihrem Gemahl zu erfahren hatte, ihr endlich unerträglich, auch Versuche gemacht wurden, sie durch den Vorwurf einer strafbaren Vertraulichkeit mit dem Grafen Königsmark zu brandmarken. Der Schleier des tragischen Schicksals, welches diesen ausgezeichneten Glücksritter so unerwartet ereilt hatte, ist hier gelüftet, und es sind nicht nur die Vorgänge, welche die willkührliche Scheidung der Prinzessin von ihrem Gemahl (bald nach dem Ableben seines Vaters, des Churfürsten von

Hannover) und die gezwungene Trennung von ihren Kindern, Georg, nachher Georg II.; und Sophia Dorothea, nachfolgender Gemahlin von Friedrich Wilhelm I. von Preußen, herbeiführten, sondern auch ihre lebenslängliche Gefangenschaft auf dem Schlosse Ahlden, in dem Herzogthum Celle, der Wahrheit gemäß geschildert. Ihr Gemahl gewann sehr durch die Verbannung Jakobs II., weil die Vergleichsakte, die im Jahr 1701 im brittischen Parlament zu Stande kam, seine Mutter, die verwittwete Churfürstin Sophia von Hannover, als die nächste Erbin der brittischen Krone nach dem Ableben der Königin Anna, erklärte. Die verwittwete Churfürstin starb kurze Zeit vor der Königin, und es ging deswegen ihr Thronanspruch auf ihren Sohn über, der damals in dem gereiften Alter von 53 Jahren stand.

Es ist nicht zu verwundern, wenn bei der Beschaffenheit aller Vorgänge, sowohl hinsichtlich der unglücklichen Prinzessin, als hinsichtlich der beabsichtigten Ermordung von Königsmark der Hof von Hannover Allem aufbot, die bezüglichen Umstände im Dunkeln zu erhalten und wenn immer möglich, der Vergessenheit zu übergeben. Darum ließ der Churfürst von Hannover von seinem Eintritt in England an, seine neue Unterthanen auf der Meinung er sei Wittwer. Nicht ein Wort entschlüpfte seiner Majestät, welches auf das Leben seiner unglücklichen Gemahlin hingedeutet hätte, und sein hannoveranisches Gefolge (suite) beiderlei Geschlechts, verstand seine Stellung so gut, daß es diesen Gegenstand auch nicht mit einer Sylbe berührte. Welche Sorgfalt angewendet wurde, jede Nachforschung zu verhindern, ergibt sich aus dem von Chamberlayné im Jahr 1716 herausgegebenen Werke, betitelt „Gegenwärtiger Zustand Großbritanniens,“ in welchem er die umfassendsten Nachrichten von der Familie Georgs I., und über den Zustand seines neuen Königreichs zu geben ver-

sichert; während er in demselben nicht einmal des Namens, Sophia Dorothea, erwähnt; und aus den ungefähr im Anfange des Jahres 1726 erschienenen Memoiren, des Ker of Kersland in welchem der Verfasser, obschon er einige Jahre nach der Heirath an den Höfen von Hannover und Celle sich aufgehalten hatte, nur durch die Bemerkung „die schönste Prinzessin, die einzige Erbin des Herzogs von Celle“ auf diese Dame anspielte.

Ker war, unter der Regierung Jakobs II., Consul zu Amsterdam, und scheute weder Mühe noch Geld, die Interessen des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses zu befördern. In seinem Werke beklagte er sich bitter darüber, daß von dem Augenblicke an, wo er der Regierung nicht mehr nöthig war, seine Verdienste um dieselbe so wenig beachtet wurden, daß er nicht einmal zum Ersatze seiner baaren Auslagen zu gelangen vermochte. Die hannoveranischen Günstlinge griffen nach Allem und behandelten alle brittischen Unterthanen, welche Ansprüche an den König zu machen hatten, mit ausgesuchter Herabwürdigung. Durch seine Memoiren bereitete er sich selbst die größte Verlegenheit: er starb in dem Krongefängnisse (king's bench) am 8. Juli 1726. Von den zum Besten des Königs ausgelegten 3000 Pfd. erhielt er nicht einen Schilling.

So sehr es übrigens in England an nähern Nachrichten über die Lebensgefährtin des Königs fehlte, so verbreitete sich doch schon vor dem Tode Georgs I. ein geheimnißvolles Gerede über sie, welches unter der Regierung seines Sohnes unverholener sich kund gab. Ueberall auf dem Festlande, besonders in Deutschland und Frankreich, wurde der Name, Sophia Dorothea, das Thema der wunderbarsten Erzählungen. Einige kamen gedruckt nach England, welche trotz ihrer Abgeschmacktheiten übersetzt und mit Begierde gelesen wurden. Doch fing man erst nach dem Tode Georgs II. an, diese Schrif-

ten auf seine Familie zu beziehen; selbst einige Zeit nach der Thronbesteigung Georgs III. wurden diese Erzählungen, ob deutschen oder französchen Ursprungs, ihrer Unwahrheit ungeachtet von den Schriftstellern häufig noch entstellter, unter andern Namen, wiedergegeben. Das Gentleman's Magazine vom Jahr 1773 enthält „Eine Erzählung über die Leiden der Prinzessin Christiana von Celle.“ In dieser Schrift, die augenscheinlich deutschen Ursprungs ist, verhält sich die Wahrheit zur Dichtung gerade so, wie Fallstaffs halbpfennigwerthes Brod zu der ungeheuern Menge der Säcke. Horace Walpole schmeichelte sich aus Sammlungen über eine verstoßene Maitresse Georgs II. und aus Klatschereien Aufschlüsse hinsichtlich der geheimnißvollen Prinzessin von Celle erlangt zu haben, welche er für ebenso authentisch als merkwürdig hielt. Obgleich er nichts weiteres darüber entdeckte, als auf dem Festlande schon bekannt war, und ungeachtet der zahlreichen Irrthümer die Prinzessin und ihren Geliebten betreffend, so erregte seine Mittheilung doch große Aufmerksamkeit. Der Archidiakonus Coxe bewahrte in seinen Memoiren von Sir Robert Walpole, einige Umrisse von der nemlichen traurigen Geschichte, und spielt ebenfalls auf die allgemeine Meinung von der Ermordung Königsmarks durch die Gräfin Platen, an.

Aus diesen Quellen, oder noch mehr aus der im Jahr 1732 erschienen „Histoire de la Duchesse d'Hannovre,“ wurden die verschiedenen Biographien der Gemahlin Georgs I. geschöpft, und kamen in England unter die Presse. In London kam 1821 ein Werk heraus, betitelt „Anekdoten und Charakterschilderungen vom Hause Braunschweig,“ welches unter andern Wundern eine angebliche Uebersetzung einer deutschen Erzählung enthielt, von welcher behauptet wird, daß sie von einem Geheimschreiber der verwittweten Churfürsten Sophia geschrieben sey und in welcher derselben Geheimnisse, wie es

erzählt wurde, zu Gunsten ihres Urenkels des Prinzen Friedrichs verbreitet wurde. Diese Mittheilungen sind sehr sonderbar — wirklich so sonderbar, daß sie keine Ansprüche auf Glaubwürdigkeit haben. Gräßlich sind die Berichte dieses angeblichen Geheimschreibers und ein plumpes Machwerk ist, was, er als Tagebuch der Prinzessin Sophia Dorothea lieferte. Sie war nach demselben, in dem nemlichen feuchten Zimmer des Schlosses eingesperrt, in welchem sie später eingemauert wurde, und hatte keine andere Bedienung, als den Gefangenwärter, einen gewissen „Long Piet," und seine Frau. Kaum ist es zu erwähnen nöthig, daß genannte Personen nie in Ahlden lebten und daß dieses „Tagebuch" eine der gewöhnlichsten Erdichtungen ist.

Es ist kein Zweifel, daß die Prinzessin eingesperrt, sehr argwöhnisch bewacht und gehütet wurde; aber als Staatsgefangene und nicht als gemeine Verbrecherin. Sie hatte das Cortège einer Prinzessin, sie war Herrin eines großen Einkommens, und alle, einer Person ihres Ranges, gebührenden Vergünstigungen wurden ihr zugestanden, mit Ausnahme derjenigen, welche sie am sehnlichsten wünschte — Befreiung von Spionen, persönliche Freiheit und der Umgang mit ihren Kindern. Im Schreiben bestand ihre Hauptbeschäftigung, und den Stoff zu diesem Werke sammelte sie zum größten Theile selbst, während ihrer langen unfreiwilligen Abgeschlossenheit von der Welt. Bei Abfassung dieser Schrift, hat der Verfasser sowohl die geheimen Archive von Hannover und Braunschweig wie von Wien, Dresden und Berlin, als auch die Papiere benützt, welche in dem Nachlasse verschiedener Freunde der gefangenen Prinzessin sich vorgefunden haben. Am wichtigsten waren für diesen Zweck folgende Urkunden:

1) Leichenpredigt auf C. E. Gräfin von Platen, mit den Personalien. Diese enthält das Bekenntniß, welches

die Gräfin Platen auf dem Todtenbette abgelegt hat, versehen mit handschriftlichen Randglossen eines dienstthuenden Geistlichen. — M. S. Aus dem Wiener Archiv.

2) Nachrichten von der ehemaligen Churprinzessin Sophia Dorothea von Hannover, sogenannten Prinzessin von Ahlden, Gemahlin des Churprinzen Georg Ludwig, nachherigen König Georg I. von Großbrittannien. Geschrieben von der Hofdame der Churprinzessin, dem Fräulein von dem Knesebeck. Fräulein von dem Knesebeck ist die nachmalige Hofdame der Königin von Preußen, Tochter der Prinzessin. M. S. Aus dem Berliner Archiv, dessen Inhalt im Anhang zu lesen ist.

3) Papiere, welche von Sophia Dorothea kurz vor ihrem Ableben, einigen ihrer Vertrauten übermacht wurden, mit der Ueberschrift „Précis de mon destin et de ma prison.“ Es war dieß ein großes Paket, welches das sehr genaue „Tagebuch der Conversation“ enthielt, und welches in dem zweiten Bande dieses Werkes zu finden ist. Das Original M. S. ist in Hannover, und hier nur eine Abschrift.

4) Urkunden vom Jahr 1665 bis 1726 auf das Schicksal dieser Prinzessin bezüglich. — Aus den Archiven von Braunschweig.

5) Briefe von der Prinzessin, geschrieben während ihrer Gefangenschaft. — In Privathänden.

6) Baumgartens Auszüge aus den Archiven von Celle.

7) Thiés Abschriften von Dokumenten, welche sich auf die Auflösung der Ehe der Prinzessin beziehen. — Aus den Archiven in Berlin.

8) Der Ausspruch des Gelehrten Thomasius über ihr Erbrecht. — Aus den Archiven in Hannover. Eine Abschrift,

durch ihren Anwalt aufbewahrt, besitzt S. K. H. der Herzog von Cambridge.

9) Aussagen gewisser Zeugen den Mord des Grafen Königsmark betreffend. — Von M. S. S. aus den Archiven von Hannover.

Um dieses Werk zu einem würdigen Andenken an diese berühmte Prinzessin zu machen, wurden noch manche andere Quellen gesucht, überhaupt keine Mühe gespart, und es ist nun deren Lebensbeschreibung den Lesern zum Erstenmal, in einer Weise gegeben, welche hoffen läßt Vertrauen zu finden und Mitgefühl zu erregen.

Erstes Kapitel.

Das Zeitalter der Chevalerie. — Eine gekränkte Prinzessin als die Hauptperson in dieser Periode. — Noch heut zu Tage große Theilnahme erregend. — Geheimniß und Unwahrheit. — Sophia Dorothea, die eiserne Maske des Hofes von Hannover. — Vergleichung zwischen Ludwig XIV. und Georg I. als Despote. — Unkenntniß in England, die Gemahlin Georgs I. betreffend. — Herzog Georg Wilhelm v. Celle. — Seine venetianische Geliebte. — Sein natürlicher Sohn. — Eine andere zärtliche Vertraulichkeit. — Marquise Eleonora d'Olbreuse. — Unterricht in der französischen Sprache. — Zuneigung des Herzogs Georg Wilhelm zu Fräulein d'Olbreuse. — Sein vorher gegebenes Versprechen, nicht zu heirathen. — Sein Bruder, der Bischof v. Osnabrück. — Des Herzogs Absicht, sein Versprechen zu umgehen. — Heirathen zur linken Hand. — Fräulein d'Olbreuse billigt solche Verbindung nicht. — Ihre Einwendungen wurden endlich überwältigt. — Des Herzogs Heirath zur linken Hand mit Fräulein d'Olbreuse. — Sie wurden die Eltern von Sophia Dorothea. — Ihre Geburt. — Mißbehagen des Bischofs über diese Verbindung. —

Es gab eine Zeit, in welcher die Leiden einer ungerecht verfolgten Fürstin jedes Schwert aus der Scheide zu rufen und der Männer Muth zum Kampfe gegen ihre Unterdrücker herauszufordern schienen. Dieß war aber das Zeitalter, in welchem die Beleidigung einer Frau, als ein dem natürlichen Gefühle der Menschlichkeit so widersprechendes Verbrechen betrachtet wurde, daß man den Schuldigen als einen Riesen,

Zwergen, Drachen oder als irgend ein anderes abscheuliches Geschöpf sich dachte, dem allein eine so rohe Unempfindsamkeit gegen die weibliche Macht und eine solche Abgestumpftheit des menschlichen Gefühls zugerechnet wird, um eine solche Abscheulichkeit zu verüben.

Jede Frau, welche in der Gewalt solcher Ungeheuer war, und deren Grausamkeiten erdulden mußte, war zureichend, den Muth auch des trägsten braven Mannes anzuregen; aber wenn, was nicht selten der Fall war, die Leidende den imponirenden Titel einer Prinzessin hatte, so gab die Achtung, welche man einer hohen Geburt zollt, einen um so stärkern Beweggrund, und ließ freiwillige Kämpfer selbst die gefährlichsten Thaten nicht scheuen, die Rettung zu versuchen.

Wir wissen, das Zeitalter der Chevalerie ist vergangen, sind aber zu glauben geneigt, daß von dem wahren Geiste derselben noch mehr übrig ist, als die Welt zugesteht. Es ist wahr, daß der Gebildete unserer Tage, die Vorbilder des Mittelalters nicht mit der gänzlichen Hingebung für das andere Geschlecht, wie es damals Sitte war, nachahmt. Würde er auch von dem empörendsten Unrecht, welches einer Frau widerfuhr, hören, so würde er sich wahrscheinlich doch nicht beeilen, ihretwegen sich auf sein Streitroß zu schwingen, oder sich eines eigenen Reisewagens zu bedienen, um möglichst schnell an den Ort ihrer Haft zu kommen. Wie sich aber auch die äußern Umstände geändert haben mögen, die Männlichkeit blieb ihren Vorrechten und der Pflicht der Ehre treu. Eine gefangene Schöne und die beleidigte Unschuld finden noch bereitwillige Verfechter; und jeden Mann, welcher eine Frau mißhandelt, brandmarkt heute noch die öffentliche Stimme als „ein Ungeheuer."

Es läßt auch in unsern Tagen noch der Prozeß, welchen eine Fürstin über erlittenes Unrecht anhängig macht, den Ver-

theidiger geneigtes Gehör hoffen, selbst wenn der Gegenstand desselben sonst kein besonderes Interesse für das Publikum hat: daher wird der Name von Sophia Dorothea bei einem sehr großen Theile der Leser zunächst wenigstens die Neugierde lebhaft anregen, etwas von dem historischen Namen zu erfahren, welcher bisher hinter einer undurchdringlichen Wolke von Geheimniß und Unwahrheit versteckt war. Diese berühmte Dame war „die eiserne Maske" des Hofes von Hannover; eine Staatsgefangene, welche kein Verbrechen begangen hatte, aber gezwungen wurde, eine Strafe zu erstehen, die selbst den schlechtesten Verbrechern nur selten zuerkannt wurde.

Von den zwei Despoten, Ludwig XIV. und Georg I., war Letzterer der schlechtere, denn das Opfer der französischen Tyrannei gehörte wenigstens seinem eigenen Geschlechte an, wogegen das andere eine Gattin und Mutter war, deren innige Anhänglichkeit das eisige Herz ihres Bedrückers hätte schmelzen können. Weder bei Erörterung einer politischen Frage, noch bei andern Handlungen von irgend größerer Wichtigkeit, hat man die Ansprüche dieser Frau beachtet, dagegen von ihr unbedingte Ergebung in die niedrigen Leidenschaften gefordert, welche die Jugend ihres Gemahls entehrten und sein hohes Alter verächtlich machten.

Etwas mehr als hundert Jahre sind verflossen, seitdem die außergewöhnlichen Begebenheiten, mit welchen der Leser jetzt bekannt gemacht wird, vorgefallen sind. Mit größter Sorgfalt hatte man alles, was mit dem Schicksale der Frau des ersten unserer hannoveranischen Fürsten zusammenhing, den Nachforschungen seiner neuen Unterthanen entzogen, und der nächsten Generation leuchtete kaum ein Strahl der Wahrheit. Diese Unkenntniß der Umstände, welche ein National-Interesse haben, hat sich bis auf unsere Zeit erstreckt, und würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch lange fortgedauert haben,

hätte der Verfasser nicht zu den erwähnten Materialien dieses Werkes Zutritt bekommen, welches jetzt vor den Augen des Lesers liegt.

Von den Söhnen Georgs, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, hat Georg Wilhelm, der nächste Thronfolger seines Bruders, Christian Ludwig, im Herzogthum Celle sich ausgezeichnet. Seinen Reisen in Italien verdankte er die größere Feinheit der Manieren, welche, wie es scheint, damals vielen jungen deutschen Fürsten abging. In Venedig unterhielt er einen vertrauten Umgang mit einer Dame aus dieser Stadt, welche ihm einen Sohn gebar. Herzog Georg Wilhelm handelte edelmüthig an ihr; aber die Venetianerinnen, welche einen Prinzen zum Liebhaber haben, bewahren diesem nur selten die Treue und Madame Buccolini machte keine Ausnahme von dieser allgemeinen Praxis ihrer schönen, aber unbeständigen Landsmänninnen. Sie machte nach und nach so große Forderungen an ihren Gönner, daß dieser sich veranlaßt sah, die Sorge für die Erziehung seines Sohnes selbst zu übernehmen und von der Mutter durch ein Uebereinkommen sich vollständig loszusagen. Der junge Lucas Buccolini wurde nach Deutschland gebracht, sein Name aber, damit er weniger fremd klinge, um die letzten zwei Sylben abgekürzt. Er genoß die Erziehung des Adels und wuchs in dem Glauben an glänzende Aussichten auf, die er sich von seinem Vater versprach. *)

---

*) Im männlichen Alter trat er als Stallmeister in die Dienste des Herzogs von Celle und wurde später zum Obersten eines Dragoner-Regiments ernannt. Er wurde katholisch, heirathete die Tochter des Küchenmeisters, von welcher er mehrere Kinder bekam und wanderte nach Böhmen aus, wo er im Jahr 1727 starb. Ein glaubwürdiges Aktenstück beweist, daß einer seiner Abkömmlinge Anforderungen auf einen Ruhegehalt machte, welche ihm seine Ge-

In die Heimath zurückgekehrt, knüpfte Georg Wilhelm eine andere Verbindung an, welche ohne Zweifel wesentlich dazu beitrug, jeden Einfluß der jungen Venetianerin zu vernichten. Ein Edelmann aus alter Familie in Saiton, theilte das Loos der vielen, unter der Regierung Ludwigs XIV. verfolgten Hugenotten, indem er aus dem Lande vertrieben und sein Besitzthum confiszirt wurde. Er suchte ein Asyl in Holland, wohin er sein einziges Kind mitnahm, eine Tochter, deren jugendliche Schönheit bald Bewunderer anzog, und deren ausgezeichnete Bildung die sehr beschränkten Vorzüge der Damen, mit welchen sie umging, weit übertraf, und sie in der Achtung derselben so hoch stellte, daß jeder Wetteifer hoffnungslos erschien. Sie wurde der Günstling der damals zu Breda *) sich aufhaltenden Herzogin von Tarento, welche sie bei dem muthmaßlichen Erben des Herzogthums Celle einführte, dessen unverdrossene Galanterie minder ausgezeichnete Verehrer in gewisser Entfernung von ihr hielt.

Die Schönheit und die Tugenden der Eleonora d'Olbreuse flößten bald seinem Herzen eine Zuneigung der leidenschaftlichsten Art ein. Er suchte jede Gelegenheit, stets in ihrer Gesellschaft zu seyn; mit außerordentlichem Eifer widmete er sich dem Studium der französischen Sprache und brachte es endlich dahin, daß die schöne, junge Marquise seine Lehrerin

---

fangenschaft in dem Thurme von Dannenburg zuzogen, wo er zwar auf Silber speisen, aber mit Niemand eine Sylbe sprechen durfte. Er starb in diesem Gefängniß.

*) Diese holländische Stadt war im 17ten Jahrhundert ein ausgezeichneter Vergnügungsort. Carl II. brachte hier einen Theil seiner Verbannung mit mehreren seiner gefeiertesten Cavaliere zu. In politischer Hinsicht ist Breda durch den 1667 zwischen England und Holland dort geschlossenen Frieden merkwürdig. Wilhelm, Prinz von Oranien, ließ ein Castell zur Vertheidigung errichten.

wurde. Welche Fortschritte er in dieser Sprache gemacht hatte, ist nicht bekannt, desto unzweifelhafter aber die rasche Zunahme seiner Leidenschaft. Von Tag zu Tag wurde er verliebter, und endlich der schönen französischen Dame so ergeben, daß er ohne sie zu leben für eine Unmöglichkeit hielt.

Mit einer Person wie Madame Buccolini würde eine solche Vereinigung ohne das geringste Hinderniß erzielt worden seyn, aber der Tochter des Marquis Alexander d'Olbreuse gegenüber war sie mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Sie war ebenso tugendhaft als reizend, und obgleich ihr fürstlicher Anbeter zu glauben Ursache hatte, ihr nicht gleichgültig zu seyn, so war er doch überzeugt, daß weder Ueberredung noch andere Rücksichten sie zu Eingehung einer unschicklichen Verbindung mit ihm zu bestimmen vermögen. Einer Herabwürdigung stund ihr guter Ruf im Wege, und einer ehrenhaften Verbindung zwischen ihnen schien sein hoher Rang ein gleich unersteigbares Hinderniß entgegen zu setzen. Diese letztere Rücksicht würde er jedoch, wie man glaubt, seiner innigen Zuneigung als Opfer gebracht haben, wenn nicht eine öffentliche Urkunde vorgelegen wäre, nach welcher er sich selbst verpflichtet hatte, eine solche Heirath nicht einzugehen.

Sein jüngerer Bruder, Ernst August, Bischof von Osnabrück *) (ein unsern Lesern bekannter Titel, den auch der

*) Osnabrück ist ein sehr altes Bisthum, der Aussage nach durch Carlmann gegründet. Nachdem der Reformation Luthers und seiner Mitarbeiter ein großer Theil der Einwohner beigetreten war, wurde durch den westphälischen Frieden 1648, welcher in dieser Bischofsstadt abgeschlossen wurde, festgesetzt, daß abwechslungsweise ein Protestant und Katholik Bischof und die Wahl dieses Prälaten dem Domcapitel überlassen, dieselbe übrigens auf die Familie von Braunschweig-Lüneburg beschränkt seyn soll. Diese sehr sonderbare Bestimmung verschaffte ihnen natürlich Bischöfe, welche, gleichviel ob päpstlich oder protestantisch, der Bischofsmütze sehr wenig Ehre machten.

Herzog von York geführt) hatte vorher schon — um seine Erbfolge möglichst zu sichern — ihn zu dem Versprechen verleitet, nie eine ebenbürtige Ehe einzugehen.

Der Bischof scheint ein ausgezeichnetes Mitglied der verfolgten Kirche gewesen zu sein, denn mehr als einmal leistete er seinem Oberen, dem Kaiser von Oesterreich, wichtige militairische Dienste; und sein Muth war so groß als sein Ehrgeiz. Schon im Beginne seiner Laufbahn nährte er Träume von einer, mit seinem Vermögen ganz unverhältnißmäßig politischen Größe — Visionen, welche ihren Grund hauptsächlich in seiner Heirath mit Sophia, Tochter der Königin von Böhmen und Enkelin Jakobs I., Königs von England hatten, denn diese Verbindung öffnete ihm hinsichtlich des brittischen Thrones eine Aussicht, die, obschon sie nur eine entfernte war, doch genügte, ihn in seinen ehrgeizigen Absichten zu ermuthigen, und er benützte alle Hülfsmittel, um die Sache möglichst vortheilhaft zu lenken.

Um seinen Einfluß auszudehnen, unterhielt er einen glänzenden Hofstaat und machte einen Aufwand, welcher, wie sich bald zeigte, mit seinem Einkommen nicht im Verhältniß war. Er knüpfte Verbindungen an, durch welche er von Allem, was in den Gegenden vorfiel, auf welche er seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet hatte, bald unterrichtet wurde. Auf diesem Wege erfuhr er, wie sein Bruder Georg sich mit einer schönen Französin in Breda die Zeit vertrieb. Diese Nachricht beunruhigte ihn indessen gar nicht, denn von einer Heirath war hier nicht einmal die Frage, und überdieß machte ihn das feierliche Versprechen sicher; ja, er erlaubte sich zuweilen bei seiner Frau und vertrauten Personen witzige Bemerkungen über die Studien seines Bruders mit der sehr ausgebildeten Madame.

Herzog Georg Wilhelm bezweifelte die Möglichkeit des

Besitzes der Dame, welcher er sein Herz zugewendet hatte, weil er nur jene zwei Wege kannte, auf welchen herzogliche Liebhaber den Gegenstand ihrer Zuneigung erhalten können; doch in glücklicher Stunde fiel ihm bei, daß es noch ein drittes, bis jezt nicht versuchtes Mittel gebe, sowohl Einwendungen, welche die junge Marquise d'Olbreuse sehr wahrscheinlich gegen die Stellung einer bloßen Maitresse erheben würde, als die Hindernisse zu beseitigen, sie zur Herzogin zu machen. Dieß ist eine Art Heirath, welche, da sie die kirchliche Weihe hatte, die Bedenken der Dame beschwichtigen konnte, ohne den Privilegien des Mannes irgend Eintrag zu thun, indem ihr die gesetzliche Billigung fehlte: wenigstens nach der Ansicht dieses Landes. Sie ist in ganz Deutschland unter dem Namen morganatische Ehe, oder Ehe *) zur linken Hand sehr wohl bekannt, und sehr oft haben die Magnaten zu derselben Zuflucht genommen, was namentlich bei der Familie, welcher der Herzog Georg Wilhelm angehörte, am häufigsten der Fall war.

Schon in dem 12ten Jahrhundert schloß Herzog Heinrich der Löwe eine solche Verbindung und mit geringen Ausnahmen vererbte sich diese Sitte vom Vater auf den Sohn, als wäre sie eines der Vorrechte, die mit dem Titel eines Herzogs von Braunschweig verbunden waren.

Es ist klar, daß diese deutschen Fürsten erfinderische Köpfe

---

*) Morganatische Ehe (matrimonium ad morganaticam, matrimonium ad legem Salicam) (von dem gothischen Worte morgjan, abkürzen, beschränken), auch Ehe zur linken Hand genannt, ist diejenige Ehe, bei welcher durch Ehepakten ausgemacht wird, daß die nicht ebenbürtige Frau und ihre Kinder von den Standesvorrechten und der Erbfolge des Gatten und Vaters ausgeschlossen seyn sollen. Das preuß. Landrecht erlaubt ihre Abschließung Adeligen und königl. Räthen. Nach gemeinem Rechte ist es nur dem hohen Adel gestattet.

waren, und nicht weniger augenscheinlich ist es, daß in den verschiedenen von ihnen regierten Staaten, die Damen leicht zu befriedigen waren. Diese dachten wohl, besser sei die Ehe zur linken Hand mit einem Fürsten, als gar keine. Man sagt, daß Fürsten selten vergeblich baten, und wenn sie den Anstand beobachteten, ihrer Verbindung die kirchliche Weihe geben zu lassen, so haben wir unsererseits nichts dagegen einzuwenden. Dessen ungeachtet erscheint uns nach unserer ächt englischen Auffassung die morganatische Ehe als eine Art von leger-de-main, welche bei jedem rechtdenkenden denselben Eindruck, wie alles, was linkisch geschieht, zurückläßt.

Aber was wir immer davon denken mögen, auch Herzog Georg Wilhelm nahm gerne zu diesem, verliebten Fürsten günstigen Hülfsmittel seine Zuflucht, und verlor keine Zeit, seine bezaubernde Geliebte von dieser, zu ihren Gunsten, gefaßten Entschließung zu benachrichtigen. Aber zum höchsten Erstaunen Seiner Durchlaucht schien die schöne Eleonora gleichgültig gegen die ihr zugedachte Ehre. Der Herzog hatte wahrscheinlich vergessen, daß sie keine Deutsche war, und daß, obschon am Hofe Ludwigs XIV. solche Heirathen nicht selten zu Gunsten sehr bevorzugter Damen gestattet wurden, doch die Tochter des Marquis d'Olbreuse einer höhern Classe von Günstlingen dieses glänzenden Herrschers angehörte.

Die schöne Eleonora billigte eine morganatische Heirath nicht; sie konnte die sonderbare Convenienz eines solchen Contrakts nicht begreifen. Sie widersetzte sich allen Bitten, sie lehnte die schönsten Anträge ab, welche der Geliebte ihr machte, um die zweifelhafte Verbindung zu sichern; kurz es war augenscheinlich, daß sie den ehelichen Gebräuchen der deutschen Potentaten wenig Achtung zollte.

Herzog Georg Wilhelm war sehr erstaunt, denn ein Beispiel solch beharrlicher Gleichgültigkeit gegen die Wünsche der

Herrscher von Braunschweig, war in ihren Archiven nicht zu finden. Er konnte sich dieß nicht erklären. Er war der Verzweiflung nahe und gewiß wünschte er, daß das schöne Wesen, welchem er aus tiefster Seele zugethan war, in einem deutschen Herzogthum geboren worden wäre. Den französischen Unterricht unterbrach er, um die Zeit zu gewinnen, aus den Annalen *) seiner Familie zahlreiche Vorgänge derartiger ehelichen Verbindungen unzweifelhaft nachzuweisen. Aber die Geringschätzung, mit welcher die junge Dame dieses Beispiel seiner erhabenen Verwandten anhörte, verstimmte S. Hoheit nicht wenig. Es entging ihm nicht, daß sie den von seinen Vorgängern geknüpften Banden nur geringen Werth beilegte, nicht bloß der Ehe des Herzogs Heinrich des jüngern mit der abenteuerlichen Eva von Trott, sondern sogar jener seines Onkels, des Herzogs Christian, mit der ganz ehrenhaften Ursula von der Ohe.

Von der Tochter appellirte der Herzog an den Vater, der nicht ohne Theilnahme diese Leidenschaft beobachtet hatte. Die sehr guten Absichten S. Hoheit machten auf den Marquis einen tiefen Eindruck, aber er war ein gewissenhafter Mann und Franzose und wünschte dem Herzog zwar das Beste, war aber nicht Willens, seiner Tochter Neigung irgend zu beschränken.

Die junge Dame konnte sich die schweren Sorgen nicht verbergen, mit welchen ihr Vater, des Vermögens beraubt,

*) Das Ergebniß der Nachforschungen eines ausgezeichneten deutschen Gelehrten nach diesen Verbindungen der braunschweigischen Familie liegt vor uns. Er beginnt mit Heinrich dem Löwen, einem der Helden des 12ten Jahrhunderts und schließt mit dem verstorbenen Herzog von Sussex, dessen Ehe mit Lady Augusta Murray er als eine morganatische betrachtet. Hiernach haben zwei und dreißig regierende Fürsten dieses Hauses solche Verbindungen eingegangen.

als Verbannter, in fremdem Lande zu kämpfen hatte; auch war sie vollkommen überzeugt, daß sie durch die Erfüllung des Herzogs Wünsche ihrem Vater die Mittel zu einem gemächlichen Leben verschaffen würde.

Warum sie ungeachtet ihrer Pflichten für den bedrängten Vater, ungeachtet der Ueberredungen, welche die Herzogin von Tarento, diese gewandte nnd dem Herzog ganz ergebene Dame anwendete, und ungeachtet der Bestürmungen von Seite des Geliebten, doch so lange keinen bestimmten Entschluß fassen konnte, dieß muß ein Geheimniß bleiben. Gewiß aber ist, Herzog Georg Wilhelm erhielt eines Tages von der so lange spröden Eleonora die mündliche Einwilligung zu der verlangten Ehe zur linken Hand.

An dem 26ten Geburtstage der Eleonora d'Olbreuse gab die Herzogin von Tarento ihr zu Ehren ein glänzendes Fest: neben andern kostbaren Gaben schenkte sie ihrer jungen Freundin ein Medaillon ihres Geliebten, und that alles mögliche, um ihr zu zeigen, wie sehr sie diese vorgeschlagene Verbindung billige. Der Herzog war die Hauptperson bei diesen Festlichkeiten, während welcher er seiner Braut, um ihr seine Aufmerksamkeit zu beweisen, eine kostbare Chatouille eigenhändig übergab, und sie so inständig bat und ihr solche Verheißungen machte, daß ihr sonst so fester Sinn nun in Allem nachgab.

In diesem kritischen Augenblick erhielt er die Nachricht von dem Tode seines ältern Bruders, des regierenden Herzogs von Celle, und von der nicht zu rechtfertigenden Besitzergreifung der Regierung durch seinen jüngern Bruder, den Herzog Johann Friedrich, der sich die Abwesenheit des gesetzlichen Thronfolgers zu Nutzen machte. Dieß nöthigte ihn, Holland unverzüglich zu verlassen, um seine Ansprüche in Braunschweig zu wahren; ehe er jedoch seine Geliebte verließ, händigte er ihr eine Urkunde ein, in welcher er ihr, für den Fall seines

Todes, sein ganzes Privatvermögen, nur mit wenigen Legaten belastet, vermacht hatte.

Die feierliche Vollziehung dieser morganatischen Ehe fand im Sept. 1665 statt, und nachdem es dem Herzoge gelungen war, den Streit mit seinem jüngern Bruder unter Vermittelung des Bischofs Ernst August, zur Zufriedenheit beizulegen, beschloß er *) mit der Marquise an dem Sitze der Regierung zu wohnen. Sie führte jetzt den Namen von Harburg, welcher einem seiner Vorgänger angehörte, aber auf ihres Geliebten Veranlassung wurde sie von dem Kaiser in den hohen deutschen Adel aufgenommen.

Herzog Georg Wilhelm lebte außerordentlich glücklich mit seiner jungen morganatischen Frau, deren Zauber und hohe Bildung ihn täglich mehr an sie fesselten. Er war verlegen, wie er den innigen Dank darlegen sollte, zu dem er sich für das Glück verpflichtet fühlte, das sie ihm verschafft hatte, bis sich im folgenden Jahre von selbst die Gelegenheit darzu darbot, bei welcher er dann eine Großmuth bewies, die jederman in Erstaunen setzte.

Es war dieß die Geburt eines Kindes; ein äußerst willkommenes Ereigniß für alle Parteien, mit Ausnahme des schlauen Bischofs von Osnabrück und seiner Gesinnungsgenossen. Das Kind, welches den 15. September 1666 zur Welt kam, war eine Tochter und erhielt bei der mit großer Feierlichkeit vollzogenen Taufe die Namen Sophia Dorothea. Der Herzog that seine große Freude über dieses Ereigniß durch

*) Celle, die Hauptstadt des Herzogthums, hatte einen Palast und mehrere andere schöne Gebäude und schien auf eine sonderbare Weise mit der Geschichte unglücklicher Fürstinnen zusammenzuhängen; hier war Sophia Dorothea geboren, hier residirte auch vom Jahr 1772 bis zu ihrem Tode 1775 die unglückliche Carolina Mathilda, Königin von Dänemark.

einen Akt der höchsten Freigebigkeit zu Gunsten der Mutter und Tochter kund, und wie diese im Laufe der Zeit seine Zuneigung noch mehr gewannen, wurde die Vermehrung ihres Vermögens sein Hauptgedanke.

Diese Verfügungen zu Gunsten solcher Personen wurden von dem Bischof und seinem kleinen Hof zu Osnabrück mit offenem Spott, aber mit heimlicher Unruhe betrachtet. Obgleich Ernst August in das Versprechen seines Bruders, keine gesetzliche Ehe einzugehen, nicht den leisesten Zweifel setzte, so sah er doch sehr ungerne diese Zersplitterung des Privatvermögens desselben, von welchem er die eigene Verwaltung oder eigentlich die Erbschaft sich zugedacht hatte. Vielseitige Berichte, die er über die unbegrenzte Freigebigkeit des Herzogs gegen diese Günstlinge erhielt, verursachten ihm großes Mißbehagen. Sein großes Interesse bei den Verfügungen seines Bruders ließ ihn mit scheelen Augen auf Frau von Harburg und ihr Töchterchen sehen, während er diese Gesinnungen dem Herzog zu verbergen bemüht war.

Dem Bischof Ernst August war diese Freigebigkeit um so unangenehmer, als sein eigener großer Aufwand seine Mittel zu erschöpfen drohte und nur den Wunsch in ihm aufkommen ließ, daß diese außerordentliche Freigebigkeit seines Bruders statt seiner Gemahlin und seinem Kinde, ihm selbst zugewendet seyn möchte. Herzog Georg Wilhelm jedoch, welchem die üble ökonomische Lage seines Bruders nicht fremd war, fand in einem, mit demselben abgeschlossenen Uebereinkommen, das Mittel, seine wohlwollenden Absichten für die zwei Wesen, welche er vor Allem in der Welt liebte, ungestört zu verwirklichen.

Zweites Kapitel.

Des Herzogs von Celle Freigebigkeit gegen Frau von Harburg und ihr Kind. — Seine erste Sorge zu deren Gunsten. — Bewunderungswürdiges Leben der Mutter von Sophia Dorothea. — Der Herzog zeigt seinen Dank dafür durch noch schönere Anordnungen. — Sie führt den Titel einer Gräfin von Wilhelmsburg. — Berichte über diese Umwandlung. — Anton Ulrich von Wolfenbüttel. — Seine Freundschaft für die Gräfin. — Sophia Dorothea. — Ihre frühe Bekanntschaft mit Graf Königsmark. — Gültige Heirath des Herzogs von Celle mit der Gräfin von Wilhelmsburg. — Vorkehrung zur Sanctionirung dieser vom Herzog und dessen Bruder dem Bischof von Osnabrück genehmigten Verbindung. — Genehmigung dieser Ehe durch die Generalstaaten. — Erhebung von Sophia Dorothea in den Fürstenstand.

Zwar wurde die Ehe des Herzogs von Celle auch in den nächsten paar Jahren noch mit drei Töchtern gesegnet, diese starben aber bald, und es hatte deßhalb Sophia Dorothea schon vom zarten Kindesalter an die Zuneigung ihres glücklichen Vaters mit keinem Geschwister zu theilen. Durch ihr Betragen wußte die Mutter des Herzogs Anhänglichkeit sich fortan zu erhalten, und da dieser wußte, daß sie von jedem Erbrecht an seine Stammgüter ausgeschlossen war, so war er auf den Erwerb von Gütern bedacht, über welche er nach Willkühr verfügen konnte. Am 6. Mai 1671 brachte er fünf Domainen an sich, in Betreff welcher er dem Bischof einen Vertrag vorschlug, durch welchen dieser neben

verschiedenen Berechtigungen ein Capital von 95,000 Thaler, welches großen Theils auf diesen Gütern versichert war, erhielt.

Es kann nicht befremden, wenn dieser würdige Prälat durch eine solche runde Summe bestimmt wurde, am 16. Oktober desselben Jahr's diesem Vertrag die Zustimmung zu ertheilen.

Der Herzog säumte nicht, von seinem Verfügungsrecht Gebrauch zu macheu, laut einer Urkunde vom gleichen Tage übergab er zwei der erkauften Güter (Dannenberg und Hitzacker), unter gewissen Beschränkungen, bezüglich auf das Vererbungsrecht, seiner Gemahlin als Eigenthum und auf gleiche Weise bedeutende, auf den drei weitern Güter (Neustadt, Königslutter, Neuhaus) ruhende Capitalien nebst einem reichen Mobiliar.

Durch diese Verfügungen beurkundete der Herzog ebenso große Umsicht als Großmuth, denn er war überzeugt, daß sollte ihn ein Unfall treffen, ehe er für seine angebetete Eleonora Fürsorge getroffen hätte, diese weder große Aufmerksamkeit noch Hülfe von ihren Verwandten hoffen konnte.

Sie erfüllte die Pflichten einer Mutter wie die der Gattin mit gleicher Nachahmungswürdigkeit. Nichts übertraf die außerordentliche Sorgfalt, mit welcher sie allem Angeforderten entsprach. Dieß blieb nicht unbelohnt von dem Herzoge; bei seinem steigenden Interesse an dem künftigen Wohlergehen seiner geliebten Gefährtin, genügte ihm, die bereits zu ihren Gunsten getroffene Versicherung ihres Eigenthums nicht, und er setzte deßhalb im folgenden Jahre andere ihr vortheilhaftere Bestimmungen fest, welche zugleich als Einleitung zu der von ihm beabsichtigten Standeserhöhung derselben dienen sollten. Er hielt sich damals mit seiner Gemahlin, wahrscheinlich ihrer Gesundheit wegen, in dem Churorte Pyrmont auf, von wo auch die Urkunde dieser neuen Stiftung am 14. Juli 1672 datirt wurde. Nach die-

ser hat der Herzog Georg Wilhelm von der Familie von Grote ihre Besitzung Stillhorn mit Zugehör nebst Reiherstieg und Schloßgraben als Eigenthum erworben, um darüber gegen Austausch der Domainen Dannenberg und Hitzacker mit Zustimmung des Bischofs Ernst August unter ähnlichen Bedingungen beliebig zu verfügen.

Er that dieß noch im Laufe desselben Jahrs zum Besten seiner Gemahlin, welche bei diesem Anlasse zugleich den Titel einer Gräfin von Wilhelmsburg erhielt.

Noch glaubte der schlaue Prälat keine Ursache zu haben, mit der Freigebigkeit seines Bruders gegen seine Frau unzufrieden zu seyn; vielmehr hat er bereits die Urkunden, welche derselben ein beträchtliches Auskommen sicherten, bereitwillig mit unterzeichnet, weil durch dieselben auch sein eigenes Interesse, durch Ueberreichung eines bedeutenden Capitals, sorgfältig beachtet worden war.

Die Insel Wilhelmsburg, welche mit allen Rechten und Privilegien als das Eigenthum der dankbaren Eleonore erklärt wurde, und nach ihrem Tode erblich auf deren Tochter, Sophia Dorothea, übergieng, liegt in der Elbe unweit Hamburg und war als steuerfreies Gut ein sehr werthvolles Besitzthum, durch Fruchtbarkeit des Bodens, durch eine sehr einträgliche Fischerei-Gerechtigkeit und wegen der durch die geographische Lage gegebene Leichtigkeit des Verschlusses der Produkte.

Ein Gut von solcher Bedeutung erhöht das Ansehen und den Einfluß seines Besitzers, und sein Uebergang auf Eleonore gab daher nicht nur am Hofe S. D. H. des Bischofs, sondern auch an dem Hofe benachbarter Fürsten Anlaß zu manchen Bemerkungen. Der Herzog von Wolfenbüttel, ein Vetter des Herzogs Georg Wilhelm von Celle, nahm an Allem, was die Familie betraf, Antheil, und war be-

sonders vertraut mit dem Herzog, welcher die vielen liebenswürdigen Eigenschaften desselben aufrichtig schätzte. Seine häufigen Besuche in Celle gaben ihm hinlänglich Gelegenheit, mit der jungen Gräfin von Wilhelmsburg eine Bekanntschaft anzuknüpfen, welche bald zu einer dauernden und ehrenwerthen Freundschaft reifte. Der Herzog von Wolfenbüttel konnte das liebenswürdige Betragen der morganatischen Gemahlin seines Vetters nicht genug bewundern. Er fand sie ihrer Tugenden wegen des höchsten Ranges würdig, und es ist kaum zu zweifeln, daß seine günstige Meinung, welche er bei jeder Gelegenheit gegen ihren Gemahl aussprach, ihren Werth in den Augen des Herzogs so erhöhte, daß dieser ernstlich darauf Bedacht nahm, sie zur möglichst hohen Würde zu erheben.

Bei der gewissen Aussicht auf ein reiches Erbe, konnte seine Tochter Sophia Dorothea mit Grund einer baldigen und guten Verehelichung, selbst mit einem Manne aus dem Adel entgegen sehen, allein die zweideutige Stellung ihrer Mutter beraubte sie aller Aussicht auf eine Verbindung mit einem Fürsten, welche als eine ebenbürtige Ehe gegolten hätte. Sie war zwar noch ein Kind, doch kluge Eltern — und dafür hielten sie sich selbst — beschließen manchmal die Verehelichung ihrer Kinder von gleich zartem Alter.

Zu dieser Zeit gab es Mehrere unter dem niedern Adel, welche beabsichtigten, mit der Zeit um ihre Hand zu werben, von diesen hatte die meiste Aussicht auf diese Ehre der jugendliche und schöne Graf Königsmark (ältester Sohn des reichen Generals Grafen von Königsmark). Seiner Erziehung wegen im Alter von ungefähr sechzehn Jahren zu *)

*) Graf Königsmark war ein Schwede, geb. zu Styberg auf der Insel Fämme. Er stammte aus einer vornehmen Familie.

Celle sich aufhaltend, traf er öfter mit der Tochter der Gräfin von Wilhelmsburg zusammen, und da er selbst eine große Erbschaft zu hoffen hatte, so erschien diese Verbindung allen scharfsichtigen Ehestiftern in Celle als eine beiden Theilen gleich wünschenswerthe.

So wenig es wahrscheinlich ist, daß die ausgezeichnete Schönheit des jungen Grafen Königsmark irgend einen entschiedenen Eindruck auf das Herz des erst sieben Jahre alten Kindes gehabt habe, so unwahrscheinlich ist es, daß der junge Mann für ein Mädchen von diesem Alter trotz aller Vorzüge desselben ein besonderes Interesse gehabt haben sollte. Diese in den Kinderjahren sich entsponnene Bekanntschaft führte übrigens in ihren reifern Jahren für beide höchst traurige Folgen herbei.

Alle Hofklatscher haben zwar in ihrer Weisheit vorausgesagt, daß die zwischen diesen Kindern bestehende Vertraulichkeit mit einer Heirath endigen werde, nur Eine Person am Hofe war anderer Meinung, und als bekannt wurde, daß diese der Regent selbst ist, so galt auch sogleich jene Prophezeihung als eine falsche. Der häufige Briefwechsel zwischen den erhabenen Brüdern, die beständigen Zusammenkünfte und Berathschlagungen ihrer geheimen Räthe und die Rührigkeit bei dem untern Dienstpersonal, erregte im Volke die Meinung, daß zwischen diesen kleinen Staaten eine außerordentliche Unterhandlung über einen hochwichtigen Gegenstand im Werke sey, und dieß bestätigte sich durch die im Jahr 1675 darüber ergangene Bekanntmachung, daß die Ehe zwischen Lady Eleonore v. Harburg, Gräfin v. Wilhelms-

---

Sein Vater, Conrad Christoph war General der Artillerie im schwedischen Dienst und sein Oheim Otto Wilhelm, Marschall unter Ludwig XIV.

burg und Seiner durchlauchtigen Hoheit Georg Wilhelm Herzog von Celle als eine legitime, von dem Staatsgesetze, wie von der Kirche genehmigte — anzusehen sey.

Obwohl diese Verbindung gegen das dem Bischof gegebene Versprechen war, so ließ sich der liebenswürdige Prälat doch bestimmen, seine Einwilligung zu geben, weil der bei diesem Anlaß mit ihm abgeschlossene Vertrag ihm abermals Gelegenheit gab, für sich selbst nicht unerhebliche Vortheile zu ziehen.

Dieser Vertrag, aus dessen Inhalt wir nur die Bestimmung ausheben, daß Sophia Dorothea, sollte sie einen Fürsten aus alter Familie heirathen, den Titel einer geborenen Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg und das Recht haben soll, das Wappen dieses Fürstenhauses zu führen, wurde laut einer Urkunde vom 15. Mai 1676 durch Johann Friedrich, Bruder des Herzogs und durch dessen Vetter Herzog Rudolph August bestätigt.

Diesem Uebereinkommen, welches in mancher Beziehung, namentlich gegenüber von den Unterthanen des Herzogs als ein willkührliches erscheint, aber auch den Beweis liefert, welche Schwierigkeiten der fürstliche Geistliche, das von seinem Bruder gewünschten gesetzmäßigen Heirath mit der Dame in den Weg gelegt hat, welche sich der Ehre, Herzogin zu seyn, ganz würdig gezeigt hatte, folgte schon im August desselben Jahres ein weiterer Vertrag, durch welchen die Ehe des Herzogs als eine gesetzmäßige aufs Neue bestätigt, die Successions- und anderer Rechte der Gemahlin und der Descendenten wie der übrigen Familienglieder geregelt wurden, und welcher, nachdem er den zu diesem Zwecke einberufenen Abgeordneten des Landes war eröffnet worden, die feierliche und urkundliche Bestätigung aller Betheiligten erhielt.

Die Vermählung des Herzogs wurde sofort mit gebüh-

render Feierlichkeit vor dem ganzen Hofe, im Beiseyn seines Vetters Anton Ulrich von Wolfenbüttel und einer großen Zahl von Zeugen, vollzogen, und die beglückte Eleonore d'Olbreuse als Gemahlin und wirkliche souveraine Herzogin von Celle anerkannt.

So wichtig dieser Standeswechsel für die Mutter war, so wichtig war er für die Tochter Sophia Dorothea, weil sie durch denselben eine Prinzessin geworden war und dieser hohe Rang alle Hoffnungen niederschlug, welche, einer allgemeinen Sage nach, der Graf Königsmark und andere adelige Bewerber um ihre Hand gehegt hatten.

Drittes Kapitel.

Sophia Dorothea ein Gegenstand des Interesses unter den Prinzen von Deutschland. — Eine Verbindung mit der Familie des Herzogs von Wolfenbüttel wird von ihrer Mutter vorgezogen. — Dorothea ist versprochen mit seinem ältesten Sohne, Prinz August Friedrich. — Bald nachher stirbt er bei der Belagerung von Philippsburg. — Fehlgeschlagene Hoffnungen der Herzogin von Celle. — Ihr Ruf. — Haß des Bischofs von Osnabrück gegen dieselbe. — Er wird ein Nachahmer von Ludwig XIV. — Hofmaitressen. — des Bischofs äußeres Aussehen. — Die Fräulein v. Meisenberg. — Diese schreiben eine französische Idylle mit welcher sie sich zu des Bischofs Söhnen begeben. — Eindruck ihres Zaubers auf die jungen Prinzen und deren Erzieher. — Herr Platen heirathet die ältere Fräulein Meisenberg. — Herr Busche ist mit der Schwester verbunden. — Aufführung dieser Damen bei der Vorstellung am Hofe. — Platen wird Premier-Minister des Bischofs von Osnabrück. — Kunstkniffe seine Frau geltend zu machen. — Sie bekommt eine Stelle am Hofe. — Vergleichung zwischen Madame Platen und Frau v. Maintenon und Alice Perrers. — Weibereinfluß. — Madame Platen wird die Maitresse des Bischofs. — Unterrichtet ihre Schwester wie sie sich die nemliche Verbindung mit seinem ältern Sohne sichern soll. — Erziehung der Prinzessin Sophia Dorothea. — Graf Königsmark tritt in die Armee. — Prinz August Wilhelm v. Wolfenbüttel als Bewerber um die Hand von Sophia Dorothea. — Einwendungen ihres Vaters. — Die Prinzessin zu dieser Zeit. — Die Herzogin von Celle begünstigt die Aussichten auf Prinz August Wilhelm. — Aufschub der Verlobung des Prinzen und der Prinzessin. — Madame Platens Intriguen ihren Einfluß auf den Bischof zu vermehren. — . . . .

Alles was wir bis jetzt von der Laufbahn der bewunderungswürdigen Mutter von Sophia Dorothea gehört haben,

berechtigt uns zu der Annahme, daß keiner ihrer Wünsche unbefriedigt gelassen wurde. Sie war zur höchsten Ehre erhoben, die sie je erwarten mochte, und ihr einziges Kind, dessen Erziehung sie alle die Talente widmete, welchen sie den Ruf der ausgezeichnetsten Frau ihrer Zeit verdankte, wurde natürlich der Gegenstand der Theilnahme vieler mächtiger deutscher Fürsten. Einige dieser Regenten, welche Söhne hatten, wünschten sehr eine Verbindung mit der gewichtigen Familie Braunschweig-Lüneburg. Je eifriger sie jedoch auf dieses Ziel lossteuerten, desto bälder sahen sie sich auf dem Punkte angekommen, welcher ihnen zeigte, daß die Hoffnung dasselbe zu erreichen, nur eine eitle wäre.

Die beständige und schätzbare Freundschaft des Herzogs von Wolfenbüttel hatte auf das Herz der dankbaren Herzogin von Celle einen tiefen Eindruck gemacht, welche darum auch zur geeigneten Zeit auf ihren Gemahl, für welchen damals noch ihr leisester Wunsch ein Gesetz war, ihren ganzen Einfluß ausübte, um seine Zustimmung zur Verlobung ihrer Tochter mit dem ältesten Sohne seines Vetters zu erhalten. Der Herzog war zwar anfangs dagegen, und suchte diese Verlobung des Prinzen bis zu ihrem reifern Alter zu verschieben, allein die Herzogin wußte endlich alle seine Einwendungen zu beseitigen, und es wurde mit einer der Wichtigkeit dieser Sache würdigen Feierlichkeit die Prinzessin Sophia Dorothea mit dem Kronprinzen August Friedrich von Wolfenbüttel verlobt, welcher mit ihr ein Mitgift von 100,000 Thlr. aus dem Staatsschatze von Celle erhielt.

Die große Freude, welche die Herzogin über diese Verbindung empfand, war leider nur von kurzer Dauer, da der Verlobte bei der Belagerung von Philippsburg den 9. August 1676 durch eine Kugel getroffen, neun Tage nachher starb. Dieß war ein harter Schlag, aber er war nur der Anfang

einer Reihe von Mißgeschicken, welche sie auf dem Gipfel ihres Ehrgeizes mit Betrübniß, Beleidigung und Elend bedrohten.

In Celle genoß sie die höchste Verehrung und auch in manchen der Nachbarstaaten wurde, ihrer Tugenden wegen, ihr Name mit größter Hochachtung genannt. Nur am Hofe des Bischof von Osnabrück sprach man mit gewisser Geringschätzung von ihr. Dieser würdige Prälat setzte seine listigen Intriguen je länger desto eifriger fort, und ungeachtet der großen Vortheile, die er aus dieser Heirath gezogen hatte, gedachte er doch nie ohne Spott der Gemahlin seines Bruders. Obgleich sie die rechtmäßige Herzogin war, galt sie doch unter seinen Vertrauten immer nur als seines Bruders Madame und seine Familie war stets bemüht, ihr die schuldige Achtung zu entziehen.

Der Bischof scheint sich als Muster Ludwig XIV. gewählt zu haben, — nach verjüngtem Maaßstabe ahmte er des großen Monarchen Prachtliebe nach, und nach einem noch mehr verjüngten, entfaltete er ein ähnliches Talent zu einer schlauen Regierung. Doch da der Hof von Ludwig XIV. ein Heer königlicher Maitressen für ein Bedürfniß hielt, so gab sich der treue Copist alle Mühe in dieser Hinsicht Osnabrück zu einem zweiten Paris zu machen. Er fand bald, daß in seinem Bisthum durchaus kein Mangel an Damen sey, welche mit der Schwäche des Geschlechts alle Eigenschaften vereinigten, um den ihnen zugedachten Posten vollständig auszufüllen.

Das Aeußere des Bischofs konnte in den Augen der Damen nichts sehr anziehendes haben, da er vom Alter etwas gebeugt, und zu linkisch war, um schöne Damen für sich zu gewinnen, und zu plump um ein Nachahmer Ludwigs des Großen zu seyn. Diese Mängel schreckte jedoch vorurtheilsfreie Bewerberinnen um seine Gunst nicht ab. Solche Individuen, von dem Ehrgeize beherrscht, seine Aufmerksamkeit auf sich

gelenkt zu sehen, sind mit einem Kupferstiche zu vergleichen, für welchen es ganz gleichgiltig ist, ob seine Stellung durch den Anblick seines königlichen Beschützers irgend einen Schein von Würde erhalte. Ihrem Zwecke genügte es, daß er Landesherr und der Spender von Ehren und Belohnungen war.

Unter den Damen, welche sich zu jener Zeit am Hofe dieses königlichen Bischofs vorstellten, waren die zwei schönen Töchter des Grafen Carl Philipp von Meisenberg, — Clara Elisabeth und Catharina Marie. Sie hatten gerade die Erziehung vollendet, welche ihnen mit allem Fleiß ganz à la mode beigebracht worden war. Das heißt, sie hatten weder klare Grundsätze, noch tiefere religiöse Gefühle, den Kopf gefüllt mit der Weisheit französischer Romane und das Herz mit der Sittenlehre französischer Galanterie. Sie verstanden es vollständig durch die Art sich zu kleiden, zu tanzen, wie durch ihre Blicke und Complimente, Eindruck zu machen und kamen, wie es scheint, mit dem löblichen Vorsatze an den bischöflichen Hof, möglichst große Vortheile für sich zu erzielen, und nach kurzer Zeit scheuten sie sich nicht merken zu lassen, wie wenig sie Bedenken tragen, jedes Mittel anzuwenden, das ihnen für jene Zwecke dienlich schien.

Bei fast gleichem gänzlichen Mangel von Grundsätzen hatte die ältere Schwester für die Intrigue eine so überwiegende Anlage, daß die Jüngere in diesem Punkte mit ihr verglichen, nur ein Kind war. Es fehlte nie an Beispielen außerordentlicher Gewandtheit, zu welcher es entartete Naturen in Verübung von Schlechtigkeiten bringen können, und auch die Fräulein Meisenberg hatten mehrere weibliche Zeitgenossen, welche ihre seltenen Anlagen für alles Schlechte, bis zur Meisterschaft entwickelten, doch Elisabeths Talent ließ in diesem Punkte ihre Zeitgenossinnen, wie ihre Vorgängerinnen weit hinter sich zurück. In ihr fanden sich die Falschheit

einer Montespan mit der Verrätherei einer Marie de Medicis gepaart. Wahrscheinlich war ihr der Ruf Ludwigs XIV. nicht unbekannt, und sie war nicht abgeneigt, des Bischofs Bestrebungen zu unterstützen diesem berüchtigten Unterstützer weiblicher Verdienste ähnlich zu werden.

Ein Fest, welches im Jahr 1673 zur Ehre der mit ihren Erziehern, den Herren Platen und Busche, zurückgekehrten zwei Söhne des Bischofs Ernst August, der Prinzen Georg Ludwig und Maximilian, gegeben wurde, bot diesen jungen Damen die erste Gelegenheit dar sich auszuzeichnen. Sie hatten nemlich in französischer Sprache, ein kleines Unterhaltungsstück verfaßt, unter dem Titel: „Pastorale pour regaler Messeigneurs les jeunes Princes de Brunswick-Lueneburg etc. à leur arrivée à Osnabrugge etc. Ordonnée par Mesdemoiselles von Meisenberg.“ Als Schäferinnen gekleidet, trugen sie dieses Gedicht den jungen Prinzen und ihren Erziehern vor, und suchten durch die möglichste Entfaltung ihrer Reize einen bleibenden Eindruck auf ihre Zuhörer zu machen. Platen und Busche waren Emporkömmlinge mit sehr günstigen Aussichten am Hofe; und es war in dieser loyalen Ergießung keine Schmeichelei gespart, um sie den Lehrern wie den Zöglingen zu würzen. Die Unterhaltung endigte mit einem Erfolg, welcher die sehr sanguinischen Erwartungen der schönen Dilettantinnen vollständig befriedigte. Der Kronprinz und sein Erzieher waren ganz entzückt, ja bezaubert von der jüngern Schwester Catharina. Die begabtere Elisabeth fesselte den jüngern Prinzen nicht so augenfällig, dagegen seinen Erzieher so, daß von dieser Stunde an, sein Herz nur für sie schlug.

Die Brüder verließen bald nachher Osnabrück, um ihre Erziehung durch militärische Dienste, für welche der Aeltere besondere Vorliebe zeigte, zu vollenden; doch vermochte diese

Entfernung nicht den Eindruck zu verwischen, welchen Catharina Meisenberg auf den Jüngern gemacht hatte.

Ob Herrn Platen diese Gefühle seines Zöglings unbekannt blieben, weiß man nicht, dagegen kannte er recht gut die Regungen seines eigenen Herzens und zögerte nicht die Theilnahme der Dame an denselbeu zu gewinnen. Sie überlegte reiflich die Vortheile einer Heirath mit einem Manne, der vermöge seiner Stellung großes Vertrauen am Hofe genoß, und durchforschte seine Eigenschaften, und fand in denselben alles, was sie von einem Ehemann wünschte; insbesondere eine so eigenthümliche Elastizität seiner Grundsätze, daß sie dieselben, so weit man immer mochte, und ohne alle Gefahr für das eigene Interesse dehnen konnte.

Elisabeth Meisenberg wurde bald darauf die Gemahlin des Herrn Platen, und wünschte sich zu dem scharfsinnigen Urtheil Glück, welches sie aus der geringen Zahl tauglicher Männer in Deutschland, gerade denjenigen herausfinden ließ, der ganz geeignet war, das Werkzeug zu werden, welches sie aus ihm zu machen beabsichtigte. Dieser Heirath folgte bald die der Catharina mit Herrn Busche, und kaum waren die Schwestern in den Stand der Ehe eingetreten, als sie Allem aufboten, Aufsehen zu erregen, indem sie die vornehmsten Hofdamen durch ihren Putz, und die intriguantesten derselben im intriguiren übertrafen. Die Aeltere war wie bisher die Leiterin und Führerin bei allen den verschiedenartigen Kunstgriffen, welche angewendet wurden, um diese lasterhaften Weiber in ihrer Laufbahn zu fördern. Die Jüngere begnügte sich zu gehorchen und unbedingt dem alles vermögenden Geiste der Schwester sich zu unterwerfen.

Bei jeder Gelegenheit drängten sie sich selbst voran, und ihr glänzendes Auftreten, die ungewöhnliche Pracht ihrer Kleidung, und ihre zierlichen und anmuthigen Manieren er-

warben ihnen bald eine außerordentliche Popularität bei dem fröhlichsten und unbesonnensten Theile der Gesellschaft. Platen wechselte nun seine Stelle mit der eines geheimen Rathes des Regenten, und wurde später zum verantwortlichen Minister erhoben, zur hohen Befriedigung seiner ehrgeizigen Frau, welche nun in den Zirkel Zutritt hatte, in welchem die Einflußreichste zu seyn, ihr sehnlichster Wunsch war. Sie theilte ihre Pläne der Schwester offen mit, welche zur thätigsten Mitwirkung alle Bereitwilligkeit zeigte. Auch ihr eigener Mann wurde zum Beistand genöthigt, und es war ein sonderbarer Dienst, welchen er leisten sollte.

Platen, welcher von dem Bischof, der ihm wegen seines scheinbaren Eifers und seiner außerordentlichen Ergebenheit sehr gewogen war, häufig zu Rathe gezogen wurde, mußte es sich zur Aufgabe machen, gleichsam nur gesprächsweise, gewisser Beobachtungen zu erwähnen, welche seine Frau zuweilen über Gegenstände von politischer Wichtigkeit machte. Diese schienen so großen Scharfsinn und ein so ausgezeichnetes Interesse für den Staat zu beweisen, daß der Bischof sich versucht fand, die Frau von einem so außerordentlichen Regierungstalent selbst zu sehen und zu sprechen. Es wurde bald eine Stelle bei der Herzogin für Madame Platen gefunden, durch welche ihr ein öfterer Verkehr mit dem Bischof sehr erleichtert wurde.

Dieß war ein wichtiger Fortschritt. Sie entfaltete allen ihren Zauber, sie wandte ihre wahrhaft große Unterhaltungsgabe auf die eindringendste Art an, und zeigte nicht nur die größte Theilnahme an dem Gedeihen der Regierung des Bischofs, sondern noch eine viel schmeichelhaftere Sympathie für sein persönliches Wohl. Der alte Herr war bald bezaubert, und es fehlte wenig, so wäre die Macht, welche die Wittwe Scarron über den großen König hatte, durch den Einfluß,

den Madame Platen auf diesen geistesschwachen Nachahmer desselben ausübte, übertroffen worden.

Doch Madame Platen theilte nur wenig die Gefühle oder richtiger, die Fehler der frommen Geliebten von Ludwig XIV.; sie war mehr einer Ninon de l'Enclos, als einer Madame de Maintenon zu vergleichen: nur in dem unersättlichen Ehrgeize, in der Vernachläßigung jeder moralischen Pflicht, war sie derselben mindestens gleich. Die Französin war jedoch noch achtungswerther, da die Art, auf welche diese ihren Einfluß geltend machte, mochte sie auch unschicklich seyn, doch lediglich nichts gemein hatte mit der ausgesuchten Falschheit und maaßlosen Unverschämtheit, welche die mächtige Maitresse Seiner Durchlauchtigen Hoheit des Bischofs von Osnabrück jetzt in ihren Intriguen beurkundete.

Die Annalen der Hofintrigue enthalten viele Beispiele lasterhafter Frauen, welche eine unbedingte Ueberlegenheit über den Willen eines fast kindisch gewordenen Regenten zur Unterdrückung der Gerechtigkeit und zur Entehrung der Regierung erlangt hatten. Wir beschränken uns auf den, unserer eigenen Geschichte entnommenen Rechtsfall, zwischen dem verehrungswürdigen Helden Eduard III. mit der Dame Alice Perrers hinzuweisen. Nach der Angabe einiger unserer alten glaubwürdigsten Annalisten, hatten die Damen Perrers und Platen eine außerordentliche Aehnlichkeit mit einander.

Glücklicherweise kamen Hofgünstlinge dieser Art nicht sehr häufig in unserer Geschichte vor; wogegen nach den französischen Annalen die Maitressen für ein, dem Staat noch nöthigeres Zubehör, als Königinnen betrachtet wurden, und beinahe unter jeder Regierung wird man wenigstens ein Halbdutzend wie Madame Platen gefunden haben. Sie stunden in den letzten Jahren in der höchsten Blüthe, und stimmten

mit dem Geiste des französischen Volkes vollkommen überein, daß sie selbst unter den populärsten Regierungen — z. B. Heinrich IV. und Ludwig XIV. — wie Pilze aus dem Boden hervorschoßen. Sie waren in Frankreich Mode geworden, und haben mit andern französischen Moden auch an einigen deutschen Höfen schnell Boden gefaßt. Dieß war vorzugsweise in Osnabrück der Fall, wo des Bischofs Maitresse, nachdem sie sich vollständig am Hofe eingerichtet hatte, sich den Zweck vorsetzte, dem Weibereinflusse in dem Palast des alten Bisthums eine Herrschaft zu verleihen, wie sie kaum größer zu Versailles gewesen seyn kann.

In dieser Absicht unterrichtete sie ihre Schwester Madame Busche sorgfältig in den Kniffen, welche sie für nöthig hielt, um dieser dieselbe Ueberlegenheit über den Kronprinzen zu verschaffen, welche sie selbst über dessen Vater hatte. Hofintriguen haben gewöhnlich etwas unmoralisches, aber auch an den verdorbensten Höfen sucht man vergeblich eine Schlechtigkeit, welche der abscheulichen Aufführung dieser verheiratheten Schwestern gleich käme, die eine solche Verbindung eingingen, um sich selbst den ausschweifenden Neigungen von Vater und Sohn preiszugeben.

Zu dieser Zeit wuchs die liebliche Sophia Dorothea zur vollkommenen und anmuthigen Jungfrau heran. Unter der Leitung ihrer ausgezeichneten Mutter hatte sie die beste Erziehung genossen und es kann nicht befremden, daß, wo immer ihr Name genannt wurde, ihren Vorzügen wie ihrer Schönheit das Lob ertönte. Graf Königsmark — wenn er, was noch eine Frage ist, seine Erwartungen so hoch steigerte — sah die völlige Hoffnungslosigkeit seiner Bewerbung vor Augen. War ihm auch während seines Aufenthaltes zu Celle gelegentlich bei Unterhaltungen am Hofe der Zutritt zu der Prinzessin möglich, und wollte er diese Bekanntschaft fort-

setzen, so mußte er doch einsehen, daß dieß durch ein ehrerbietiges Zurückhalten bedingt sey. Er trat in die Armee und widmete sich der militärischen Laufbahn mit einem Eifer, welcher glänzende Erfolge erwarten ließ. Er reiste von einem Hof zum andern, und wo er sich aufhielt, erwarb er sich einen glänzenden Ruf durch seine merkwürdige Schönheit, durch seinen großen Aufwand, seine außerordentliche Freigebigkeit und durch die scheinbare Unerschöpflichkeit seines Vermögens.

Die Prinzessin war nun der Gegenstand eines regen Wetteifers der mächtigsten Fürsten in Norddeutschland. Wir haben bereits ihrer frühern Verlobung und des unglücklichen Endes derselben erwähnt. Der Tod des Kronprinzen von Wolfenbüttel öffnete den heirathsfähigen Söhnen anderer Regenten den Weg zur Bewerbung. Die Herzogin Eleonora war tief betrübt über den Verlust, welchen ihr achtbarer Freund durch den Tod seines Sohnes erlitten hatte, gab aber den Wunsch nach einer Verbindung zwischen ihren Familien nicht auf, und der Herzog von Wolfenbüttel der denselben innigst erwiderte, machte den Vorschlag, daß, sobald die Umstände es erlauben würden, seinem zweiten Sohne Prinz August Wilhelm die Hand der Prinzessin zugesagt werde.

Die Herzogin von Celle unterstützte diesen Plan mit Wärme und theilte ihn ihrem Gemahl mit. Allein der Herzog Georg Wilhelm war ganz kindischen Vorurtheilen leicht zugänglich, und hatten diese einmal bei ihm Wurzel gefaßt, so wurden sie um so fester, je mehr man sie bekämpfte. Wie andere Glieder seiner Familie hatte er Empfänglichkeit für edelmüthige Regungen, ließ sich aber sehr leicht durch sehr entgegengesetzte Triebfedern leiten, und je mehr diese dem Stolze and der Eigenliebe verwandt waren, desto weniger fehlte ihnen die Stärke des Einflusses, welchen Eitelkeit auf geistesarme Männer ausübt.

Der Herzog von Celle betrachtete den Tod des Prinzen, den er zum Schwiegersohn bestimmt hatte, als eine schlimme Vorbedeutung, und sträubte sich deßhalb ein anderes Glied aus dieser verwandten Familie in gleicher Eigenschaft anzuerkennen. Unter mancherlei Entschuldigungen und unter verschiedenartigem Vorwand, verschob er die gewünschte Verlobung seiner Tochter mit dem jungen Prinzen; doch da er die Verbindung nicht bestimmt verboten und sogar den jungen Leuten erlaubt hatte, als Liebende sich zu begegnen, so beruhigten sich die bei dieser Sache am meisten Betheiligten, bei seiner Versicherung, daß er keine bestimmten Einwendungen gegen diese Heirath zu machen habe, und daß, wenn die Prinzessin in einem reiferen Alter, des eigenen Urtheils fähig, für diesen Sohn seines alten Freundes und Verwandten sich entscheiden sollte, er ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun Willens sey.

Die Prinzessin Sophia Dorothea war nun dem wonnevollen Lebensabschnitte nahe, der das Mädchen von der Jungfrau scheidet, und bewies, daß sie, aus der von ihrer ausgezeichneten Mutter mit Sorgfalt überwachten Erziehung wirkliche Vortheile gezogen hatte. Auf ihre Erziehung wurde Alles verwendet, was die Anstalten an ihres Vaters Hofe und sein Reichthum bieten konnte. In allen Wissenschaften, die man von einer Dame des höchsten Ranges verlangt, zeichnete sie sich aus. Sie versprach eine außerordentliche Geistesfähigkeit und verband mit der lieblichsten Gesichtsbildung die regelmäßigste Gestalt, eine natürliche Anmuth und einen sanften und liebenswürdigen Charakter, geschmückt mit tausend andern Reizen. Ihr Tanzen war der Tochter einer Französin würdig, und der nemliche anmuthige Geist durchdrang jede ihrer Bewegungen; neben diesen Eigenschaften hatte sie aber ein tiefes moralisches Gefühl und den richtigen Takt in der

Erkenntniß des Nützlichen und des Guten, welcher den deutschen Charakter für alle gesellschaftlichen Zwecke besonders geeignet macht.

Ihre Mutter verschaffte dem Kronprinzen von Wolfenbüttel die Gelegenheit zum Umgange mit ihr so oft, als es, ohne Gefahr für ihre gegenseitige Zuneigung möglich und genügend war ihre Anhänglichkeit zu erhalten, und sie wandte alle ihr zu Gebote stehenden Mittel an, ihnen gegenseitige Achtung einzuflößen. Gegen die Schönheit und den innern Werth seiner jungen Verwandten konnte der Prinz unmöglich gleichgültig bleiben; und stunden seine Nebenbuhler an Rang und einnehmendem Aeußern ihm nicht nach, so gab ihm jedenfalls schon seine freundschaftliche Vertrautheit mit der Prinzessin und die ihm bekannten Wünsche ihrer Mutter ein entschiedenes Uebergewicht.

Die Zeit rückte nun heran, zu welcher die Prinzessin nach der vom Herzog Georg Wilhelm zur Entschuldigung seiner Zögerung, wiederholt ausgesprochenen Ansicht, als befähigt erschien, den Bewerber um ihre Hand selbst zu wählen, und den hiebei am meisten Betheiligten schien die Zukunft freudig entgegen zu lächeln. Den jungen Prinzen entzückte das Bewußtseyn, der Prinzessin nicht gleichgültig zu seyn. Sein Vater der Herzog sah mit lebhafter Freude der nahen Verbindung entgegen, die er so sehr wünschte. Nicht geringere Befriedigung fand die Herzogin Eleonora in der Hoffnung ihrem Freunde durch diese Rücksicht auf seine Familie einen Beweis ihrer Dankbarkeit geben zu können; und wer möchte bezweifeln, daß die Prinzessin nicht ohne angenehme Vorempfindungen die Zeit herannahen sah, wo sie ihren Geliebten nach dem Zuge ihres Herzens, wie nach den Wünschen ihrer Eltern selbst sollte wählen dürfen.

Der Herzog von Celle schien der Einzige an seinem Hofe

zu seyn, welchem dieses Ereigniß weder einen Ausdruck der Freude, noch die Aeußerung einer günstigen Erwartung für das künftige Glück seiner Tochter entlockte; denn hatte er, wie schon gesagt, dieser Verbindung auch nicht gerade entgegengewirkt, so war er doch nicht für sie, und hatte seine Zustimmung nur für den Fall zugesagt, wenn seine Tochter an ihrem Geburtstage diese Wahl treffen sollte.

In dieser kritischen Zeit wurden die Wünsche unserer kleinen Familie in Celle gerade von der Seite aus völlig vereitelt, von welcher sie einen solchen Schlag am wenigsten vermuthete. Der Hof von Hannover war jetzt der Heerd der Weiber-Intrigue: Madame Platen herrschte in dem Cabinet so unumschränkt als im Salon. Ihre oft versicherte große Theilnahme an Allem was die Braunschweig-Lüneburgische Familie betraf, nöthigte sie von derselben irgend einen schlagenden Beweis zu liefern. Sie wußte, daß der Bischof das vertraute Verhältniß zwischen dem Herzog von Wolfenbüttel und seinem Bruder in Celle mit scheelen Augen ansah, und daß ihm jede Verbindung dieser Familien im höchsten Grade zuwider war, weil sie den Herzog Anton Ulrich zu dem Versuche veranlassen konnte, gewisse Ansprüche, welche er auf Lüneburg hatte, durch ein Uebereinkommen zu sichern, während der Bischof dieses ganze Land schon gleichsam als sein Eigenthum betrachtete.

Madame Platen war von den Vorgängen in Celle genau unterrichtet. Sie hatte gut bezahlte Spione daselbst, welche es fast unmöglich machten, irgend etwas von Wichtigkeit nicht zu ihrer Kenntniß kommen zu lassen. Den Kronprinzen von Hannover hatte sie zwar ihrer Schwester übergeben, als sie aber merkte, daß es ihres Herrschers und Beschützers größtes Anliegen war, seinen Erben auf eine, den glänzenden Aussichten desselben entsprechende, Weise zu verehelichen, so zögerte

sie nicht, ihn den Händen der Madame Busche in demselben Augenblicke wieder zu entziehen, in welchem ihr Vortheil dieß zu fordern schien. Möglicherweise hatte sie die Hoffnung, daß dieses freundliche und angenehme Verhältniß auch nach seiner Heirath fortdauern werde: jedenfalls wußte sie, daß der Vater eine Verbindung seines Sohnes, durch welche das Besitzthum der Familie vergrößert würde, mit Entschiedenheit sich vorgesetzt hatte, und für ihre Mitwirkung keine Belohnung zu groß erachten werde.

Da der den Lesern bis jetzt noch wenig bekannte Kronprinz bei den nächst folgenden Ereignissen. eine hervorragende Rolle spielt, so wird eine nähere Schilderung desselben hier am Orte seyn.

Viertes Kapitel.

Georg Ludwig, Kronprinz von Hannover, ältester Sohn des Bischofs von Osnabrück. — Seine vernachläßigte Erziehung. — Die Prinzessin Sophia, seine Mutter. — Daniel Lockier's Ausspruch über sie. — Der Kronprinz ergreift den Militärstand. — Zeichnet sich im Felde aus. — Er reist nach England. — Wird Bewerber um die Hand der Prinzessin Anna, Tochter Jakobs II. — Vereitlung des Erfolges. — Der Bischof ererbt das Land seines Bruders, Herzog Johann Friedrich von Celle. — Seine Eifersucht auf den Herzog von Wolfenbüttel. — Madame Platen schlägt eine Heirath zwischen dem Kronprinzen von Hannover und Sophia Dorothea vor. — Sie besticht die vertrauten Minister des Herzogs von Celle. — Bernstorf rathet dem Herzog die vorgeschlagene Verlobung seiner Tochter ab. — Der Kronprinz von Hannover wird von England zurückgerufen. — Er zeigt keine Neigung zur Bewerbung um die Hand seiner Base. — Seine Mutter schmiedet Pläne um die Einwilligung des Herzogs von Celle zu erhalten. — Vollkommener Erfolg. — Der Herzog bricht die Unterhandlungen mit dem Herzog von Wolfenbüttel ab. — Verzweiflung der Herzogin. — Eindruck, welchen die vorgeschlagene Heirath des Kronprinzen von Hannover mit ihrer Tochter auf sie macht. — Schleunige Vorbereitung zu dieser Verbindung. — Freigebige Anordnungen des Herzogs. — Heirath der Prinzessin. — Originalbrief von Sophia Dorothea an die Herzogin von Hannover. — Abreise mit ihrem Gemahl nach Hannover.

Georg Ludwig, ältester Sohn von Ernst August und der Prinzessin Sophia, wurde am 28. Mai 1660 in Osnabrück

geboren. Es wurde weder große Mühe auf seine Erziehung verwendet, noch zeigte er besondere Fähigkeit zum Studium. Vielleicht ist diesen beiden Ursachen sein sehr beschränktes Wissen zuzuschreiben, wenigstens war seine Mutter, von welcher er, wie es gewöhnlich der Fall ist, die erste Bildung erhielt, trotz der von ihr behaupteten großen Wißbegierde und ihres erkünstelten Geschmackes an dem Umgange mit gelehrten Männern, doch viel zu bequem, um sich die Mühe zu nehmen den Verstand ihres Kindes selbst zu bilden. Die Schriftsteller welche ihrer erwähnen, spenden ihren Vorzügen das größte Lob, aber auch aus ihren Schriften ist leicht zu entnehmen, wie wenig sie fähig war, die wichtigsten Pflichten einer Mutter zu erfüllen.

„Die Prinzessin Sophia," sagt Daniel Leckier, „war eine Frau von gesundem Verstand und vortrefflicher Conversationsgabe. Ich war sehr bekannt mit ihr. In Sachen der Religion hatte sie sehr lockere Grundsätze, und machte sich ein besonderes Vergnügen daraus über dieselben mit einem Ketzer, wo immer sie ihn finden mochte und mit einem ihrer Caplane zu streiten."

Wir können uns in der That nicht wundern, wenn an einem Hofe, wo der Vater ein Bösewicht und die Mutter kaum besser als eine Gotteslängnerin war und wo deßhalb auch die Gesellschafter und Anhänger derselben wahrscheinlich keinen musterhaften Charakter hatten, Prinz Georg schon im Knabenalter nur durch Eigenschaften sich auszeichnete, welche gerade das Gegentheil von Liebenswürdigkeit und Kenntniß sind. Die Wichtigkeit seiner Stellung war ihm bald begreiflich gemacht, dagegen wollte er durchaus die Nothwendigkeit nicht einsehen, seine Handlungen mit derselben in Einklang zu bringen. Da er weder Geschmack, noch Fähigkeit, für einen wissenschaftlichen Unterricht zeigte, wurde er in die Armee ge-

schickt, so bald er die Waffen führen konnte, und er machte schon in seinem 15ten Jahre, unter seinem Vater den glänzenden Feldzug von 1675 mit.

Er nahm großen Antheil am aktiven Dienste, denn er war bei der Schlacht von Consarbruck und bei der Wegnahme von Trier zugegen. Das Fechten zog er dem Lernen wie Allem anderen weit vor, von seinem ersten Feldzuge an schien er nur noch im Lager Vergnügen zu finden, und verließ er auch zuweilen die Armee, so geschah es doch nur mit dem Vorsatze eiligst zurückzukehren, sobald eine Aussicht zum thätigen Dienste sich zeigte. Auf diese Art besuchte er verschiedene Theile Europas, von welchen er, hätte ihn nicht der Kriegsruf angezogen, nicht einmal die Namen zu lernen sich bemüht hätte. Ungarn, Morea, Deutschland und Flandern waren in verschiedenen Epochen der Schauplatz seiner militärischen Abenteuer bis zum Frieden von Nymwegen 1670, nach welchem er Frankreich, England und andere Länder besuchte.

Diese letzteren Reisen jedoch hatten nicht sowohl einen militärischen als einen politischen Zweck. Am französischen Hofe sollte der Prinz, so weit als möglich, die Verbindung seines Vaters mit dem Regenten befestigen. Dagegen war seine Sendung an dem Hofe St. James von einer viel zarteren und schwierigen Natur. Er sollte sich dort um die Hand der Prinzessin Anna, Tochter des Königs Jakob II. persönlich bewerben.

Unter den vielen Prinzen, welche nach einer so wünschenswerthen Gemahlin schmachteten, stellte sich Prinz Georg Ludwig von Hannover aus freiem Antrieb in den vordesten Reihen. Der königliche Abenteurer bemühte sich dieser erhabenen Dame Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber sey es, daß er ein minder feiner Hofmann als ein tüchtiger Soldat war, oder daß an diesem Hofe Männer sich befanden, deren Umgang

der Prinzessin besser gefiel — seine Bewerbung schlug fehl. Das Gegentheil würde auch sehr sonderbar gewesen seyn, da der Prinz nie in seinem Leben Vorliebe für weibliche Gesellschaft gezeigt hatte, die ausgenommen, unter welche sich zu mischen eine Schande für ihn war. Die Bewerbungen des Prinzen hatten zwar ein Lächeln der Prinzessin aber nicht ihr Wohlgefallen zur Folge, und die Hofdamen ergötzten sich unendlich an den linkischen Bemühungen des deutschen Liebhabers sich der K. H. angenehm zu machen.

Hatte ihn auch Prinzessin Anna als ihren Ehemann abgewiesen, so war sein Besuch in England doch nicht ohne allen Nutzen, denn eine der Universitäten beehrte ihn mit dem Diplome eines Doktors der Rechte.

Herzog Joh. Friedrich, der Regent von Calenberg, starb den 15. Dezember 1679. Bischof Ernst erbte sein Land, welches den südwestlichen Theil von Braunschweig-Lüneburg bildete, und von welchem Hannover die Hauptstadt war. Die Thorheiten und Laster des bischöflichen Hofes zu Osnabrück giengen nun über auf den herzoglichen Hof von Hannover, und unter dem Einflusse Platens als erster Minister, und dessen unwürdiger Frau, als bevorzugteste Maitresse, wurde der neue Regierungssitz bald der Schauplatz von Vorfällen, welche ihn noch mehr entehrten, als dieß bei dem Alten der Fall gewesen war.

Der Bischof, emsig bemüht, jedes Mittel zur Hebung seiner Familie aufzusuchen, gieng einen Zusatzvertrag mit seinem Bruder ein, durch welchen zwar Eleonora und ihre Tochter gewisse Vortheile, dagegen des Bischofs und seiner Erben Successionsrechte eine noch größere Sicherheit erhielten.

Wir haben der höhnischen Weise mit welcher er seines Bruders Gemahlin behandelte, schon erwähnt. Der Herzog, welchem dieß nicht entgangen war, brachte am 13. Juli 1680

einen neuen Vertrag zu Stande, vermöge dessen der Herzogin der Titel einer Herzogin von Braunschweig-Lüneburg gegeben wurde. Auch dieser Vertrag wurde gleich dem früheren von dem Herzog von Celle und den Generalstaaten unterzeichnet; wichtiger aber ist das Uebereinkommen, welches zwischen den erlauchten Brüdern am 30. März 1682 abgeschlossen wurde, weil nach demselben Herzog Georg Wilhelm für den einzigen Vortheil wiederholter Anerkennung des früheren Vertrages in Betreff der Herrschaft Wilhelmburg, seinen Antheil an den Domainen Thedinghausen, den Bezirk zwischen der Weser und der Aller mit all seinen Rechten und Privilegien an Ernst August abtrat, und zwar unter Bedingungen, welche für den herzoglichen Geistlichen möglichst vortheilhaft waren, und zeigten, daß derselbe diplomatisch genug war, um vortreffliche Geschäfte mit seinem Bruder zu machen.

Ungeachtet der Sicherheit, welche er bezüglich seiner Erbfolge auf seines Bruders Herrschaften hatte, betrachtete Ernst August die vertraute Freundschaft zwischen seinem Bruder und Anton Ulrich Herzog von Wolfenbüttel, immer noch mit Mißbehagen. Die Frau seines Premierministers — die jetzt als Orakel in der Diplomatie galt — benützte eine günstige Gelegenheit, ihm, unter Aufführung von Gründen, welche ihn ganz überzeugten, den listigen Vorschlag zu machen, die von ihm befürchteten Hoffnungen des Herzogs von Wolfenbüttel zu vereiteln. Obschon die Verhandlung über diesen Gegenstand zu Celle mit dem größten Geheimniß betrieben wurde, so war es der Madame Platen doch gelungen, durch ihre Spione zu erfahren, wie die Vetter im Jahr 1682 darüber mit einander übereingekommen waren, daß der Kronprinz von Wolfenbüttel die Prinzessin Sophia Dorothea heirathen sollte; und es fand dieß in den Vorbereitungen, welche zu Celle gemacht wurden und in der erwarteten Ankunft des

jungen Prinzen daselbst, nach der Ansicht der scharfsichtigen Frau des ersten Ministers die kräftigste Unterstützung.

Es war nicht schwer für Madame Platen den Bischof durch Hinweisung auf die schlimmen Folgen, welche aus dieser Heirath für seine Familie erwachsen könnten, in Sorge zu setzen, und ihren Plan weiter verfolgend machte sie ihn darauf aufmerksam, wie er durch Hintertreibung derselben nicht nur alle Besitzungen seines Bruders sich selbst sichern, sondern auch, — als natürliche Folge einer solchen Landesvermehrung — unfehlbar noch wichtigere Erwerbungen machen und zu noch größeren Ehren gelangen würde. Mit Hülfe ihres Mannes war sie mit den Charakteren aller der Personen im Dienste des Herzogs, die sein Vertrauen genoßen oder die irgend einen Einfluß auf ihn ausübten, auf's Genaueste vertraut. Diese waren Bülow, Präsident der Kammer, Grapendorf, Kammerherr und der Rath Stechinelly; doch mit richtigem politischem Takt würdigte sie diese, als untergeordnete Werkzeuge, kaum der Beachtung, und wandte sich, um ihren Zweck durch seine Vermittlung zu erreichen, mit Kühnheit an des Herzogs ersten Minister, dessen Willensschwäche, Stolz und Geiz ihn geraden Weges in die Schlingen eines so geschickten Versuchers führten. Es war Bernstorf, der Mann ohne alle festen Grundsätze, welchen Madame Platen zum Verräther zu machen, bald als etwas leichtes erkannte.

Wir haben bereits des Einflusses erwähnt, welchen die Herzogin Eleonora schon durch ihre Geistesüberlegenheit, auf ihren Gemahl hatte. Derselbe war häufig auch bei Rathsversammlungen wahrzunehmen, da der Herzog, welcher den scharfsichtigen Verstand seiner Gemahlin hoch anschlug, sich mit ihr über Gegenstände von der größten Wichtigkeit berieth, und nicht selten ihrer Ansicht, im Widerspruch mit dem Urtheil seines Ministers, folgte. Der Letztere betrachtete dieß als

eine unerträgliche Erniedrigung, und fand in dieser einen Beweggrund auf die schändlichen Anschläge der Frau seines Freundes, des Premierministers von Hannover, einzugehen, durch welche er den schon lange mit Ueberdruß ertragenen Einmischungen der Herzogin in seine Pflichten, ein Ziel zu setzen hoffte. Diese Eifersucht und Mißstimmung Bernstorfs gegen die Gemahlin seines Regenten, war der Madame Platen so wenig entgangen, als der heiße Wunsch seines Herzens nach einem großen Grundbesitze, und sie machte Ernst August darauf aufmerksam, wie leicht es ihm werden dürfte, durch listige Benützung dieser Eifersucht und durch Befriedigung jenes habsüchtigen Wunsches, sich selbst große Vortheile zu verschaffen.

Der Bischof hörte ihr mit großem Interesse zu, und plötzlich erwachte in ihm der Gedanke, wie besonders vortheilhaft eine Heirath seines ältesten Sohnes mit der Prinzessin Sophia Dorothea wäre, und wie leicht sich diese bewerkstelligen ließe, wenn es ihm gelänge den ältesten Rath seines Bruders für sich zu gewinnen. Ohne Verzug billigte er mit dem bereitwilligen Verräther unmittelbar sich in das Vernehmen zu setzen, beschenkte ihn mit einer goldenen und mit Diamanten besetzten Tabatiere, und gab die Ermächtigung, ihm unter der Bedingung, daß er nach Wunsch handle, die Aussicht auf eine bedeutende Vermehrung seines Grundbesitzes zu eröffnen.

Madame Platen verlor keinen Augenblick die erhaltenen Aufträge selbst zu vollziehen. Sogleich machte sie Bernstorf vertrauliche Mittheilungen, welcher das Bestechungsgeschenk gerne annahm, und im Hinblick auf die erwarteten großen Vortheile, gierig die Rolle eines Verräthers übernahm. Der erhaltenen Unterweisung gemäß, machte er den Herzog auf die Unzufriedenheiten aufmerksam, welche sich über die außerordentliche Begünstigung, deren sich unter dem Einfluße der

Herzogin ihre Landsleute so lange zu erfreuen gehabt, in dem ganzen Lande öffentlich kund gab; bezeichnete ihm die Zahl französischer Offiziere in der Armee, als ganz übermäßig im Verhältniß mit des Herzogs Unterthanen, auch stachelte er das Selbstgefühl des Herzogs, indem er ihm vorstellte, wie sehr er an der Achtung unter den andern deutschen Regenten verlieren müßte, wenn er seiner Gemahlin gestatten würde, der Welt zu zeigen, daß sie ihn ganz hintansetzend, allein die souveraine Gewalt übe.

Kurz, Alles wurde angewendet, was auf diesen Schwachkopf eine Wirkung haben konnte. Schon nahm Bernstorf sich heraus, seinem Regenten Einwendungen zu machen, wenn dieser sich versucht fand, nach den Eingebungen seiner Gemahlin zu handeln, ja es kam so weit, daß er, obgleich die Sache mit großem Takte getrieben wurde, selbst der bloßen Meinung des Herzogs sich entgegensetzte, wenn er aus derselben zu entnehmen glaubte, daß sie ihm von seiner Gemahlin beigebracht sey, um ihn für gewisse Maßregeln einzunehmen. Insbesondere widersetzte er sich der beabsichtigten Heirath der Prinzessin Sophia Dorothea mit dem Prinzen August Wilhelm von Wolfenbüttel, und da diese von ihrem Vater nie aufrichtig gebilligt worden war, so hatte er keine große Schwierigkeit, Gründe hervorzubringen, aus welchen dieselbe noch weniger wünschenswerth erschien.

Sobald die Herzogin die steigende Abneigung ihres Gemahls gegen diese Verbindung wahrnahm, that sie ihr Möglichstes ihn wieder günstiger zu stimmen, mußte aber die Kränkung erfahren, daß ihr Urtheil wie ihre Ueberredungsgabe jetzt ohne Wirkung blieben. Die Verlobung ihrer Tochter mit dem Kronprinzen von Wolfenbüttel, welche nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre hätte Statt finden sollen, wurde bis zum sechszehnten aufgeschoben. Es war dieß eine große

Täuschung für die liebenswürdige Herzogin. — Dessen ungeachtet fuhr sie mit der nämlichen außerordentlichen Sorgfalt fort, den Verstand der Prinzessin zu entwickeln, und hatte die Befriedigung sich des vollkommensten Erfolges zu erfreuen, welcher je die Bemühungen einer liebenden Mutter krönte. Die Prinzessin wurde ein Muster der Aufführung, während ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit fortwährend die ausgezeichnetste Bewunderung erregte. Dem Prinzen August Wilhelm wurde es nicht mehr gestattet die Prinzessin so häufig zu besuchen, als es ihm erlaubt war, ehe Bernstorf die goldene Tabatiere mit Diamanten erhalten hatte — doch genügte auch der beschränkte Verkehr das innige gegenseitige Interesse zu erhalten.

So ging die Zeit vorüber bis zum Jahr 1682 war die geheime Unterredung, von welcher wir schon vorher gehört haben, zwischen den beiden Vettern Statt fand, bei welcher der Herzog von Celle durch die Vorstellungen seines alten Freundes und Verwandten zu dem Versprechen bewogen wurde die Wahl ihres künftigen Lebensgefährten allein der Neigung seiner Tochter zu überlassen, und auch Herzog Anton Ulrich die Zustimmung zu der beabsichtigten Verbindung ausdrücklich gab. Obgleich es beschlossen worden war, daß diese Unterredung ein tiefes Geheimniß bleiben sollte, so war sie doch sehr bald zur Kenntniß Bernstorf's gekommen, welcher hierüber augenblicklich durch einen Courier Mittheilung nach Hannover machte.

Ernst August war durch diese Wendung der Sache aufgebracht, und seine schlaue Freundin Madame Platen wußte dessen Mißgunst gegen den Herzog von Wolfenbüttel auf eine feine Weise zu benützen. Da sie ihn in einem Gemüthszustande fand, in welchem er nach allem haschte, was die Möglichkeit bot, die Erwartungen des Herzogs Anton Ulrich zu

vernichten, stellte diese geschickte Ränkemacherin, dem schon gefaßten Plane gemäß, dem Bischof wiederholt vor, wie er für seine Familie die größten Vortheile erwerben, und dem Herzog von Wolfenbüttel jede Einmischung in diese Sache unmöglich machen könnte. Er sah, daß durch die Verbindung seines ältesten Sohnes mit seines Bruders Tochter die zwei Herzogthümer unter eine Regierung gebracht werden könnten, woraus für den Herrscher von Hannover eine bedeutende Vermehrung seines Gewichtes und viele andere erhebliche Vortheile erwachsen müßten.

Dieser Plan war ein vorzüglicher, nur Schade, daß gerade damals der Kronprinz durch seinen Vater veranlaßt, ein noch höheres Ziel verfolgend, sich alle Mühe gab, die Zuneigung der künftigen Königin von Großbritannien zu erlangen. Indessen waren die Mittheilungen, welche der Vater hierüber erhielt, so wenig ermuthigend, daß er für angemessen erachtete seinen Sohn zurückzuberufen, und er that dieß auf eine Weise, welche den unbedingtesten Gehorsam erwarten ließ.

Obgleich der Kronprinz keine Zeit verlor den Hof St. James zu verlassen, so kehrte er doch mit der Ueberzeugung nach Hannover zurück, daß er dort seinen Zweck nicht erreichen, könne. Es war nun die Prinzessin dem sechszehnten Lebensjahre in welchem sie dem Kronprinzen von Wolfenbüttel die Hand geben sollte — so nahe, daß für irgend einen neuen Bewerber keine Hoffnung mehr vorhanden war. Prinz Georg Ludwig hatte selbst den größten Zweifel bei der jungen Dame besseres Gehör zu finden, als irgend ein anderer Bewerber um sie, und wollte deshalb eine solche Niederlage gar nicht wagen. Mit jeder Stunde schien diese Angelegenheit hoffnungsloser zu werden — aber die Schwierigkeiten mit welchen sie verbunden war, dienten nur dazu das Genie der Madame Platen

noch mehr anzufeuern. Die Art, auf welche sie dieselben bekämpfte würde selbst der List Machiavellis Ehre gemacht haben.

Wir erwähnten schon der Herzogin Sophia, Gemahlin des Regenten von Hannover — dieser excentrischen Frau von unweiblichen Ansichten und Gewohnheiten. Sie mußte wohl die unziemliche Vertraulichkeit zwischen ihrem Gemahl und der Frau seines ersten Ministers gewahr worden seyn, dennoch nahm sie keine Notiz davon, und schien sogar diese Dame mit mehr als gewöhnlicher Gunst zu behandeln. Sey es, daß ihr Geist so sehr in die Gelehrsamkeit vertieft war, daß sie, was um sie vorging, ihrer Aufmerksamkeit unwürdig hielt, oder sey es, daß sie in Erwiederung des Genusses, welchen sie in dem Umgange mit dem gelehrten Leibnitz fand, ihrem Gemahl gestattete, Maitressen nach Belieben zu halten, und diesen nur so viel Beachtung schenkte, als sie für unerläßlich hielt, muß unentschieden bleiben. Dagegen ist es unbestritten, daß es von jeher nur wenige Frauen gab, welche gegen die Laster ihrer Männer so gleichgültig waren, als die Tochter der Königin von Böhmen. Sie hatte bis daher Beleidigungen mit erstaunungswürdiger Geduld ertragen — und sollte nun auch zeigen, welch' großen Beistand sie der Maitresse ihres Gemahls leisten könnte, indem sie sich freiwillig zur Ausführung der Pläne dieser listigen Diplomatin hergab.

Keine Minute war zu verlieren. Am folgenden Morgen sollte der Geburtstag der Prinzessin gefeiert werden und es war bekannt, daß Herzog Anton Ulrich mit seinem Sohne zu dieser Zeit in Celle eintreffen werde, um gemäß der getroffenen geheimen Unterredung die Hand der Prinzessin zu verlangen. Sie war darum genöthigt sogleich abzureisen, weil der Aufschub ihrer Reise auf den folgenden Tag mit Grund befürchten ließ, sie möchte nach dem Herzog von Welfenbüttel ankommen, und daher zu spät für eine Privatunteredung mit

Herzog Georg Wilhelm, in welcher sie ihn von dieser Verbindung abbringen sollte.

Sobald die Herzogin diese ihre Aufgabe begriffen hatte, machte sie sich denselben Abend noch auf den Weg, reiste die ganze Nacht, und kam am folgenden Morgen so zeitig an, daß sie den Herzog noch an seinem Toilettentisch fand und die Herzogin in dem anstoßenden Zimmer noch nicht aufgestanden war. Den Eintritt in dieses Gemach des Herzogs, hatte sie sich nach erhaltener Unterweisung dadurch möglich gemacht, daß sie sich selbst anmeldete, mit der Versicherung bloß in der Absicht gekommen zu seyn, den glücklichen Eltern zu dem Geburtstag ihrer Tochter Glück zu wünschen. Der Herzog, wie die Herzogin waren erstaunt über ihre außerordentliche Güte, welche sie die beschwerliche Nachtreise nicht scheuen ließ, zuerst ihre Glückwünsche darzubringen, und überhäuften sie mit Dankbezeugungen. Die gedrängte Nähe der Herzogin Eleonora, welche die Hoffnungen des Kronprinzen von Wolfenbüttel so warm unterstützte, würde vielleicht den Eifer eines weniger geschickten Verwandten gehemmt haben allein die Herzogin, welche darauf vorbereitet war, begann ihre Unterhaltung mit dem Herzog in holländischer Sprache, in welcher seine Gemahlin ganz unerfahren war. Nachdem sie von ihm das Versprechen hatte, das was sie ihm anvertrauen werde, geheim zu halten, unterrichtete sie ihn eiligst von dem wahren Zwecke ihres Besuches.

Er hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der gewandten Auseinandersetzung der zahlreichen großen Vortheile zu, welche die Folge einer Verbindung zwischen den zwei herzoglichen Häusern Braunschweig und Hannover seyn müßte. Im Hinblick auf die dem Kaiser geleisteten Dienste sey es, führte sie an, nicht unvernünftig zu hoffen, daß das Herzogthum bald zu einem Churfürstenthum werde erhoben werden,

und da sich seine rechtlichen Ansprüche auf Lauenburg ohne Zweifel werden verwirklichen lassen, der Souverain, dessen Regierung sich über die Länder Lüneburg, Hannover und Lauenburg erstrecke, einer der Mächtigsten im ganzen deutschen Reiche werden müsse. Sie fügte bei, daß es einen so mächtigen Regenten nicht schwer werden könne, durch kluge Maßregeln auch die Herrschaften von Bremen und Verden zu erwerben, diese ergiebige Quelle von Uneinigkeiten zwischen Dänemark nnd Schweden, die zwar dem äußern Scheine nach vor drei Jahren beigelegt, aber noch nicht beseitigt seyen; sodann hob sie die ausgezeichneten diplomatischen und politischen Dienste heraus, welche der Kaiser von der Familie Braunschweig erhalten hatte, und knüpfte auch an diese die Aussicht auf eine weitere Landesvermehrung.

Die Dame bemerkte ferner wie wesentlich es wäre, daß eine so große Regierung ungetheilt bleibe, und sie tadelte daher die Unklugheit der Erlaubniß zu irgend einer Verstückelung, und auf den eigentlichen Punkt ihrer Sendung übergehend, machte sie begreiflich, wie unvernünftig es wäre, zu gestatten, daß diesem bedeutenden Besitzthum ein Fürstenthum wie die Domaine Wilhelmsburg (die Erbschaft der Prinzessin Sophia Dorothea) entrissen würde, während dem drohenden Verluste derselben auf die leichteste Art vorgebeugt werden könnte, durch eine Heirath des Kronprinzen von Hannover mit der Erbin dieses schönes Besitzthums. Und, weil diese Gründe noch nicht genügten, so holte die Herzogin noch weiter aus, indem sie auf die Aussicht hinwies, welche ihr ältester Sohn, vermöge ihrer nahen Verbindung mit der regierenden Familie, und der günstigen Stellung desselben zu dem Prinzen von Oranien, auf den Thron von Großbritannien habe.

Der Herzog von Celle überzeugte sich endlich nicht nur von der Richtigkeit der ihm gemachten Vorstellungen, sondern

sein Verstand war geblendet durch das glänzende Perspectiv, welches sie ihm vorgehalten hatte. So leicht er das seinem Vetter Herzog Anton Ulrich gegebene Versprechen vergaß, so rücksichtslos war er gegen die Wünsche seiner Gemahlin — welche erstaunt über diese lange Unterredung in einer ihr fremden Sprache, wiederholte, aber vergebliche Versuche machte, den Gegenstand derselben zu enträthseln — indem er die ernstlichsten Versicherungen gab, Alles was in seiner Macht liege zur Bewirkung dieser so wünschenswerthen Verbindung anzuwenden. Die geschickte Diplomatin zog sich zurück — erfreut ohne Zweifel über den vollkommenen Erfolg — überließ es aber ihrem Schwager, seiner Gemahlin, so gut er immer konnte, die unwillkommene Nachricht von dem Uebereinkommen zu überbringen, zu welchem er sich selbst verpflichtet hatte.

Diese von ihr so emsig vorbereitete Verbindung in dem Augenblicke der erwarteten Verwirklichung mit einem Schlage zernichtet zu sehen, versetzte die Herzogin in ein Erstaunen, welches sie anfangs ihrer Sinne zu berauben schien. Vergeblich stellte sie dem Herzoge die Größe der Beleidigung vor, welche ein so plötzlicher Wechsel für Prinz August Wilhelm und seinen Vater enthalten müsse — vergeblich flehte sie ihn an, aus Achtung für seine Tochter in eine Convenienzheirath nicht einzuwilligen, ohne vorher ihre Neigung erforscht zu haben — vergeblich bat sie ihn, die Sache noch zu verschieben und das unheilbare Unglück zu erwägen, welches die nothwendige Folge einer Verbindung zweier Personen, welche keine Neigung für einander haben, seyn müßte.

Der Herzog war geblendet durch den Glanz der ihm aufgedrungenen Aussichten, sein Geist war noch betäubt von der allvermögenden, durch die gewandte Madame Platen geschickt eingeleiteten Berufung an seinen Ehrgeiz. Er war taub und blind für Alles, was nicht zur Beschleu-

nigung der ihm so wüschenswerthen Verbindung führte. Der Herzog von Wolfenbüttel und sein Sohn mußten nach ihrer Ankunft in Celle statt der zu ihrem innigsten Danke erwarteten Vollziehung ihres Uebereinkommens zu nicht geringer Bestürzung die Nachricht entgegen nehmen, daß der Herzog von Celle sein früheres Vorhaben geändert habe. Mit welcher Entrüstung sie das Schloß verließen, kann man sich leicht vorstellen, und obgleich das Band alter Freundschaft zwischen den Vettern auf's Neue geknüpft wurde, so kam es denn doch dem früheren nie mehr gleich.

Die Herzogin Eleonora war in Verzweiflung. Die Verbindung ihrer geliebten Tochter mit einem Prinzen, welcher bereits durch seinen Hang zu den gemeinsten Verworfenheiten einen schlechten Ruf sich erworben hatte, hatte in ihren Augen etwas Zurückstoßendes und wurde ihr noch unerträglicher, wenn sie dieselbe mit der weit wünschenswertheren, aber so schnell abgebrochenen Heirath verglich. Prinz August Wilhelm von Wolfenbüttel war in allen Stücken das Gegentheil von Prinz Georg von Hannover. Sie waren in der That so verschieden von einander wie „Hyperion und ein Satyr.“ Der Erstere schien alle Tugenden zu besitzen, der Letztere Meister in fast jedem entehrenden Laster. Eine Zwangsheirath mußte sie unter allen Umständen für ein äußerst gewagtes Spiel mit menschlichen Gefühlen betrachten; aber was konnte ein junges und zartes Wesen, wie die Prinzessin Sophia Dorothea, welche religiös erzogen und sorgfältig herangebildet war, und bereits mit einem jungen, liebenswürdigen Prinzen sympathisirte, von einer Verbindung mit einem rohen, eigenwilligen, verworfenen Menschen hoffen, der sich durch Alles, was sie von ihm erfahren mochte. ihrer reinen und frommen Seele im abschreckendsten Lichte zeigte.,

Schauder ergriff die zärtliche Mutter bei diesem Gedanken,

aber ihre beängstigenden Ahnungen blieben ohne alle Wirkung darauf der Herzog, sein thörichter Ehrgeiz, durch ermuthigende Einflüsterungen des verrätherischen Bernstorf stets neue Nahrung erhielt; und im tiefsten Schmerz war ihr nichts übrig geblieben, als ihre Tochter zu diesem Opfer vorzubereiten. Die Heirath wurde mit ungeziemender Eile betrieben. Der Prinzessin wurde kaum Zeit gelassen, den Schmerz zu überwinden, welchen ihr die so unerwartete Trennung von dem Prinzen verursachte, in welchem sie so mannigfaltige, bewunderungswürdige Eigenschaften wahrgenommen hatte; doch die ergebene Mutter wußte ihr die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen den Willen ihres Vaters und das Gesetz der Klugheit, sich in die Umstände zu fügen, so eindringlich darzustellen, daß sie allem Anscheine nach in ihr Schicksal sich ergab.

Bei der Gemüthsstimmung, in welcher der sanguinische Herzog von Celle war, fanden die listigen Mitarbeiter zu dieser Verhandlung keine Schwierigkeit, seine Genehmigung zu den freigebigsten Bestimmnngen des Ehecontrakts zu erlangen, welcher zwischen den Brüdern und ihren Kindern eingegangen und von Ernst August und seinem ältesten Sohne, wie auch von Herzog Georg Wilhelm und dessen Tochter unterzeichnet wurde.

Nachdem auch die weitern nöthigen Einleitungen getroffen waren wurde die Vermählung den 21. November 1682 mit gebührendem Glanze gefeiert.

Als Beweis von dem Eindrucke, welchen die Vorstellungen ihrer Mutter auf sie gehabt haben, lassen wir einen Brief der Prinzessin Sophia Dorothea hier folgen, welchen sie — wahrscheinlich in der Zeit zwischen der Verlobung und der Heirath — an ihre Schwiegermutter die Herzogin Sophia von Hannover geschrieben hat, und dessen französisches Original im brittischen Museum niedergelegt ist, Königliche M. S. S. vol. etc. p. 230.) Er lautet:

„Madame,

Ich habe so viel Achtung für meine Herren den Herzog ihren Gemahl, und meinen eigenen Vater, daß, was sie auch immer in Betreff meiner thun mögen, ich ganz zufrieden damit bin. Euer Hoheit werden mir, ich weiß es, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu glauben, daß Niemand die vielen Beweise Ihrer Güte dankbarer als ich, anerkennen kann. Zeitlebens wird es mein eifrigstes Bestreben seyn, derselben würdig zu bleiben, und Euer Hoheit durch meine Verehrung und unterthänigste Ergebenheit zu überzeugen, daß es unmöglich sey, eine Tochter zu wählen, welche ihren Pflichten besser nachkommen könnte, als ich. Meine größte Freude werde ich immer in dieser Pflicht und darin finden, durch meine Unterwürfigkeit zu zeigen, daß ich bin

„Madame

Ihro unterthänigste und
gehorsamste Dienerin
S. D.

„Zu Celle den 21. Oktober 1682."

Seinen feierlichen Einzug mit der jungen Gemahlin in Hannover hielt der Kronprinz erst am 11. Dezember. Das königliche Paar wurde mit einem Glanze empfangen, welcher die zu Celle stattgehabten Vermählungsfestlichkeiten ganz in Schatten stellte.

Fünftes Kapitel.

Standesheirathen und ihre Folgen. — Bewunderungswürdiges Betragen der Prinzessin Sophia Dorothea während des ersten Jahres ihrer Verbindung. — Sie wird von einem Sohne entbunden. — Sie gewinnt die Achtung ihres Schwiegervaters und dessen Gemahlin. — Madame Platen betrachtet sie mit Eifersucht und Haß. — Erhebung Platens in den Adelstand. — Seiner Frau Vorliebe zur Darstellung. — Ihre Intriguen. — Ihr tyrannisches Benehmen gegen ihre Kammerjungfer. — Sonderbarer Beweis von Mildthätigkeit am Hofe. — Madame Platens erstes Unternehmen gegen das Glück von Sophia Dorothea. — Diese Prinzessin gebiert eine Tochter. — Madame Platen führt ihre Freundin, Fräulein Schulenburg, bei dem Kronprinzen ein, diese wird seine Maitresse. — Der Prinz vernachläßigt seine Frau. — Madame Platens listiges Benehmen gegen die Prinzessin. — Tod des Herrn Busch — Schleunige Wiederverheirathung seiner Wittwe. — Fräulein Knesebeck, Hofdame der Prinzessin, wird zu dieser Hochzeit eingeladen. — Beobachtet den Kronprinzen und Fräulein Schulenburg. — Seine unschickliche Aufführung.

Wenn wir von fremden Völkern lesen, daß es Sitte bei ihnen ist, den Frauen, selbst bei Eingehung der Ehe, die doch das höchste Interesse für sie hat, keine Stimme zu gestatten, so betrachten wir dieß als einen abscheulichen Mißbrauch der Gewalt, als große Barbarei; und finden wir in unsern civilisirten Staaten etwas Aehnliches, so ist das Mitgefühl, welches wir für das Opfer empfinden, nur die Wirkung unserer Verachtung aller derjenigen, welche irgendwie zur Hervorbrin-

gung eines so unnatürlichen Standes der Dinge als Werkzeuge dienen, dessenungeachtet haben heute noch solche Eingriffe in eines der wesentlichsten Rechte der Frauen nicht aufgehört die ergiebige Quelle des größten ehelichen Unglücks zu seyn, und lange Zeit gab es mehrere Classen von Menschen, unter welchen eine, nur auf gegenseitige Neigung gegründete Heirath, fast eine Unmöglichkeit schien.

Wir beschränken uns hier auf die höchste Classe hinzuweisen, welche aus solchen Personen besteht, bei welchen die eheliche Verbindung eine Staatsangelegenheit ist. Uebrigens werden jetzt königliche Heirathen zweckmäßiger als ehedem eingeleitet, indem den Betheiligten die Gelegenheit gegeben wird, sich wenigstens so weit persönlich kennen zu lernen, als nöthig ist, die gegenseitige Zuneigung zu erforschen. In jener zum Glück vergangenen Zeit haben allein politische Zwecke die Heirath der Prinzen bestimmt; was wir durch zahllose Beispiele aus der Geschichte bedeutender europäischer Nationen nachweisen könnten, bei welchen man um die Zuneigung der Dame sich so wenig, als um die Länge ihres Haars bekümmerte. Sie wurde dem königlichen Bewerber durch ihre Eltern oder ihren Vormund übergeben, ohne alle Rücksicht auf die Stimmung ihres Herzens, als wäre sie nur eine Statue, zur Zierung seines Palastes bestimmt.

Wer diese Sitte kennt, kann unmöglich mit Erstaunen die Verdorbenheit betrachten, durch welche die größern Höfe Europas berüchtigt wurden. Sie ist die natürliche Folge der verletzenden Gewalt, welche durch eine Heirath ohne Neigung den heiligsten Empfindungen des menschlichen Herzens angethan wird. Die königliche Braut — gewöhnlich einer solchen Verfügung über sie abgeneigt — lernt ihre wahre Lage bald kennen. Sie wird nur als eine nothwendige Zubehör des Hofes betrachtet. Ohne Hoffnung auf eine Uebereinstimmung

ihrer Gemüther und ohne ein Band des gemeinsamen Interesses werden die Gatten bald mehr und mehr gleichgültig gegen einander; die Dame findet Trost in der Bewunderung, welche sie auf sich zu lenken weiß, bald wird ein Hemmniß nach dem andern aus dem Wege geräumt; durch Intriguen gründet sie sich einen zweideutigen Ruf; und die Personen, unter welchen sie sich bewegt, werden ihrer Ausschweifung und Verdorbenheit wegen gefeiert.

Die Prinzessin Sophia Dorothea war das Opfer einer der herzlosesten Staatsheirathen; und wenn irgend etwas sie hätte zur Erniedrigung verleiten können, zu welcher so manche ihrer hohen Standesgenossen herabgesunken sind, so hätte die rücksichtslose Art, auf welche sie von dem Prinzen, der ihre Gesinnungen theilte, gewaltsam getrennt und in die Arm, eines Mannes geworfen wurde, der ihr ganz zuwider war gewiß genügt.

Aber die Prinzessin hatte unter der Leitung der musterhaftesten Mutter eine ausgezeichnete Erziehung erhalten, welche sie nicht nur zu geziemendem Gehorsam gegen die Eltern bestimmte, sondern sie auch kräftigte, mit Ergebung die Verantwortlichkeiten, Sorgen und Plagen ihres neuen Standes würdevoll zu tragen.

Im ersten Jahre ihrer Ehe entfaltete sie eine so hinreißende Liebenswürdigkeit und erfüllte die Pflichten einer Frau so vollkommen, daß sie sich nicht nur die Bewunderung ihres Gemahls, so weit dieser überhaupt eines solchen Gefühles fähig war, erwarb, sondern auch die Herzen seiner Eltern gewann, obgleich diese nur weniger von ihr hörten. Die Pflichten einer Gattin vermehrten sich seiner Zeit durch die einer Mutter. durch deren Erfüllung sie den gerechten Anspruch auf die Achtung ihres Gemahls und seiner Familie noch mehr begründete. Den Erstern schien die Nachricht von der Geburt

eines Erben sehr zu beglücken, und er drückte dieß dadurch aus, daß er seine übrige Zeit anwandte, der Mutter wenigstens einige der Aufmerksamkeiten zu beweisen, welche alle wohlwollenden Ehemänner bei einem solchen Anlasse als etwas Gewöhnliches zu betrachten pflegen. Der Sohn des Kronprinzen und der Prinzessin von Hannover wurde in Hannover den 30. Oktober 1683 geboren und erhielt bei der Taufe die Namen Georg August.

Der Bischof schien durch das Betragen seiner Schwiegertochter entzückt zu seyn; ihre weibliche Unschuld und Würde bildeten einen wohlthuenden Contrast mit den Lastern, mit welchen vor seinen Augen verdorbene und schuldbewußte Geschöpfe dieses Geschlechtes prunkten, welche in dem Sonnenscheine seiner Gunst sich wärmten. Mit unaussprechlicher Freude wandte er seinen Blick von seinen ehrgeizigen Plänen ab, auf die junge, aufrichtige und natürliche Frau, und glücklich, der List und dem Betruge seines Weiberregiments entschlüpft zu seyn, athmete er die reine, heilige Luft, welche die liebende junge Mutter und diese vorwurfsfreie Frau zu umgeben schien.

Er fuhr fort, an seinem Hofe den Luxus zu erhalten, der unter Ludwig XIV. zum Sprichworte geworden ist. Er baute mit Pracht; er nahm Verbesserungen vor, ohne zu sparen; er verschwendete große Summen mit Verschönerungen, und that Alles, was in seiner Macht war, seine Residenz eines Schülers des großen Monarchen würdig zu machen. Doch in Mitte dieser Lieblingsbeschäftigungen, zog er diesen hie und da den Umgang mit seiner liebenswürdigen Schwiegertochter vor.

Auch die Herzogin Sophia zeigte, trotz der scheinbaren Vertiefung in wissenschaftliche Forschungen, sehr günstige Gesinnungen gegen ihres Sohnes Gemahlin. Sie blieb zwar fortan blind und taub, wenn versucht wurde, ihr die schimpf-

liche Verbindung ihres Gemahls im rechten Lichte darzustellen, aber nicht so unempfindlich war sie für die Tugenden der Prinzessin. Die einnehmende Liebenswürdigkeit der zärtlichen Mutter fand den Weg zu ihrem Herzen — so kalt dieses auch sonst bei allen zarten Eindrücken zu bleiben schien — und weder die fast ausschließliche Thätigkeit, ihre Ansprüche auf den brittischen Thron mehr zu begründen, noch der scheinbare Eifer für ihre philosophischen Studien unter den Auspicien des gelehrten Leibnitz, vermochte die Aufmerksamkeit zu schwächen, welche ihre Schwiegertochter ihr abnöthigte.

Man könnte sich versucht finden, aus diesen günstigen Verhältnissen den Schluß zu ziehen, daß ungeachtet des wenig versprechenden Anfangs dieser Ehe, die Gemahlin des Kronprinzen von Hannover einer glücklichen Zukunft habe entgegensehen dürfen. Doch war dieß keineswegs der Fall. Das Glück der jungen Mutter war von einer Person belauert, deren Gesinnugen alle Aehnlichkeit hatten mit denjenigen, mit welchen der Erzfeind das Glück des ersten Menschenpaares anstierte, belauert mit dem festen Vorsatze, dasselbe zu zernichten, und unglücklicherweise war die Macht derselben so groß als ihre Bosheit.

Es gelang der Madame Platen, eine Heirath zwischen dem ältesten Sohne ihres thörichten Verliebten und dem einzigen Kinde seines Bruders zu Stande zu bringen, von welcher sie der großen Vortheile wegen, welche dieselbe für den Herrscher von Hannover haben würde, eine angemessene Belohnung mit Sicherheit erwartete. Sie täuschte sich nicht. Der Bischof belohnte sie großmüthig und erhob ihren Mann in den Adelsstand. Der Titel Baron in einem der kleinern deutschen Staaten, verlieh keine besondere Würde. Wir erinnern uns, gehört zu haben, daß zu London selbst ein Schneider denselben erhielt, und wir glauben darum zu der Annahme

berechtigt zu seyn, daß man vor etwa hundert Jahren bei der Austheilung von Ehrentiteln wenig Unterschied machte. Am französischen Hofe, der so oft den deutschen Höfen als Muster diente, hatte auch der Lasterhafte die Aussicht zu den höchsten Auszeichnungen zu gelangen, welche die Krone verlieh, und Herzoge und Herzoginnen von sehr niedrigen Gesinnungen waren so gewöhnlich, wie die schädlichen Schwämme in üppigem Boden. Dem Herrscher von Hannover gereicht wenigstens das zur Ehre, daß er dem Herrn Platen um dessen Verdienste oder, um uns richtiger auszudrücken, die seiner Frau zu belohnen, einen der niedersten Adelsgrade verlieh. Aber auch dieser geringe Titel, verbunden mit den reichen Geldgeschenken, welche seine Frau von dem Bischofe erhielt, und das große Vermögen, dessen Anhäufung dem neuen Baron durch seine hohe Stellung nnd das ihm geschenkte Vertrauen möglich geworden war, waren für diesen Günstling des Hofes und seine Frau ein genügender Anlaß, auf einem solchen Fuße zu leben, welcher die wohlhabendsten Familien zu Hannover verdunkelte. Durch ihre Livreen, Equipagen und Wohnung wetteiferte sie mit dem Herrscher. Ihre Cercles glichen jenen eines Fürsten; maaßloser Aufwand war mit denselben verbunden, und ein Luxus, welcher alle fröhlichen Höflinge und die Blüthe des Adels dieses Herzogthums um sie versammelte. Ihre Kleidung war prächtiger denn je; sie war bemüht, ihr Benehmen in die meist imponirenden Formen des Stolzes und Ehrgeizes einzuhüllen, und je mehr sie belohnt wurde, desto unverschämter wurde sie in ihren Forderungen.

In Hannover war es wohl bekannt, daß der Herrscher ihre Gunst mit Andern theilen mußte. Ihrer Ruhmsucht kam nur ihr Hang zum Intriguiren gleich, und ihr gehorsamer Ehemann sah sich genöthigt, an seinen eigenen Tische fortwährend einen von den wechselnden Liebhabern seiner Frau,

manchmal auch zwei bis drei, zu unterhalten, und keinem von ihnen gegenüber — wie gefällig auch die Dame gegen dieselben sich benehmen mochte — durfte er vergessen, daß es für ihn eine Nothwendigkeit sey, ihnen stets mit der Freundlichkeit eines Gastwirthes zu begegnen. Mit den vielen Anekdoten, welche über ihre Verworfenheit in Umlauf kamen, wollen wir den Leser verschonen. Nur schlecht wußte sie ihre Eifersucht zu verhehlen, oft gab sie solche auf eine Weise kund, welche bewies, wie rücksichtslos sie handelte, war ihr Groll einmal geweckt.

Sie hatte in ihrem Hause ein Kammermädchen von einem angenehmen Aeußern, Namens Ilse. Eines Tages war der Bischof, in Folge einer Nachlässigkeit der Diener, unbemerkt in ihr Haus getreten und hielt das Mädchen, das er in dem Vorzimmer getroffen und welches ihn anmelden wollte zurück, weil er, wie er sagte, die Herrin zu überraschen beabsichtige. Unglücklicherweise kam Madame Platen unerwartet in dieses Gemach, und sah ihr schönes Dienstmädchen ihrem königlichen Liebhaber so nahe, daß sie an einem geheimen Verständniß zwischen ihnen nicht mehr zweifelte. Obgleich ihr Innerstes von Wuth und Rache brannte, wußte sie doch diese Aufregung bis nach dem Abgange des Bischofs zu beherrschen. Dann aber ergoß sich ihr Zorn einem Strome gleich über das Haupt des unschuldigen Mädchens, das sie jedes abscheulichen Verbrechens anklagte; und obschon Ilse auf das feierlichste ihre Unschuld betheuerte und um Gnade flehte, sprach ihre Herrin dennoch den Vorsatz aus, eine fürchterliche Strafe ihr aufzuerlegen.

Sie erhob eine falsche Anklage und das bedauernswürdige Mädchen wurde in das Gefängniß geworfen, aus welchem dasselbe nach längerer Zeit erst durch die Drohung befreit wurde, die Hülfe des Bischofs anzurufen. Der Zufall wollte, daß

dieser gerade abwesend war, und Ilse würde ohne Zweifel bis zu dessen Rückkehr im Kerker zurückgehalten worden seyn, hätte es ihrer Verfolgerin nicht beliebt ihre Rache durch Auferlegung einer öffentlichen Züchtigung zu kühlen. Das arme Mädchen wurde unter Trommelschlag zur Stadt hinaus geführt, und obschon die achtbaren Familien von seiner Unschuld überzeugt waren, hatten sie doch solche Furcht vor der Gewalt der Frau des Premier-Ministers und vor dem gewissenlosen Gebrauch, welchen sie von derselben machen konnte, daß es Niemand wagte, der Ausgewiesenen einen Aufenthalt im hannöverischen Gebiete zu gewähren. Ilse brachte zwar den Vorfall bei erster Gelegenheit zur Kenntniß ihres Regenten; allein die einzige Genugthuung, welche sie für die, auch nach seiner Ueberzeugung erlittene Ungerechtigkeit erhielt, war ein kleines Geldgeschenk und der Wink, daß sie wohl daran thun werde, seine Staaten zu verlassen. Sie wandte sich jetzt nach Celle, wo sie, nachdem sie das Erlebte der liebenswürdigen Herzogin Eleonora vorgetragen hatte, in die Lage kam sich selbst ein ehrenhaftes Asyl zu sichern.

Zu den vielen schlechten Eigenschaften des Charakters der Baronin Platen, gehört auch die erheuchelte Mildthätigkeit gegen die Armen; zum Beleg hierüber liefert ihre Geschichte eine Anekdote, deren Nacherzählung wir übrigens des verletzenden Inhaltes wegen nicht für angemessen erachten.

Wir haben der Heirath bereits erwähnt, welche zwischen dem Kronprinzen von Hannover und der Erbin des Herzogs von Celle durch Madame Platen zu Stande gebracht worden ist. Ein bis zwei Jahre später schien das fernere Glück dieser Gatten den Plänen dieser Frau nicht mehr zu entsprechen; sie entwickelte deßhalb die ganze Kraft ihrer außerordentlichen Gewandtheit im Unheilstiften, und es gelang ihr die Gemüther derselben so zu entzweien, daß ihnen ein weiteres Zu-

sammenleben unerträglich wurde. Zu dieser Schändlichkeit wurde sie nicht nur durch die große Schadenfreude verleitet, welche ihr niedriger Geist in der Zerstörung eines Glückes fand, welches er nicht unbeachtet lassen konnte, sondern auch durch eine gewisse Eifersucht über die von ihr wohl gefühlte Ueberlegenheit des Gegenstandes ihrer Abneignng.

An diesem Hofe hatte die Frau des Premier-Ministers als die schönste und am reichsten gekleidete Dame lange geherrscht, bis zur Ankunft der jugendlichen Gemahlin des Kronprinzen, welche durch die Frische der Schönheit, durch ihr harmloses Wesen und ihren unvergleichlichen Geschmack, die ehrgeitzige Buhlerin ihrer prunkenden äußern Reize und der Bewunderung beraubte, deren sie sich bis dahin unangefochten erfreut hatte. Unläugbar stund die Prinzessin wie im Range, so hinsichtlich der persönlichen Vorzüge weit über ihr. Dieses allgemeine Urtheil, dessen Richtigkeit sie, wenn auch ungerne, selbst erkannte, erregte eine Eifersucht in ihr, die an Stärke beinahe derjenigen glich, welche die unglückliche Ilse fast zu Grunde gerichtet hat. Dabei entgieng ihr aber die große Verschiedenheit der Stellung dieser zwei Personen nicht, und ebenso wenig die daraus folgende Nothwendigkeit der Wahl anderer Mittel zu Erreichung ihres rachesüchtigen Zweckes.

Sie begann ihr Unternehmen mit dem Kronprinzen. Dieser hatte bisher den Anstand des ehelichen Lebens ziemlich beobachtet. Es mag seyn, daß er die Schönheit und die Tugenden seiner Gemahlin bewunderte, aber er hatte einen unbeständigen Geist, und sein Herz fand wenig Befriedigung in den zahllosen köstlichen Genüssen, welche das Familienleben bietet. Er war oft in der Armee, und es war nicht zu verkennen, daß er, nachdem der erste mächtige Eindruck der Würde dieses ausgezeichneten Wesens verwischt war, das bewegte

Leben im Lager den stillen häuslichen Freuden vorzog. Seines Vaters Maitresse fing damit an, seiner Eitelkeit und seinen Schwachheiten zu schmeicheln, und sie brachte ihre Schwester wieder, so viel als möglich mit ihm in Berührung. Ungeachtet Madame Busche all ihr Talent anwandte, um den früheren Einfluß über den Kronprinzen wieder zu gewinnen, so blieb dieser doch gegen alle ihre Versuche gleichgültig.

So stunden die Dinge, als die Prinzessin Sophia Dorothea im Jahr 1686 von dem zweiten Kinde (einer Tochter, welche Sophia Dorothea getauft wurde) entbunden wurde, und dieser Zeitpunkt schien der ränkevollen Ministerin, welche eine so vorherrschende Stellung am Hofe ihres Schwiegervaters einnahm, zur Ausführung ihrer Absichten mit dem Prinzen am geeignetsten.

Als Madame Platen sah, daß ihre Schwester den früheren Einfluß auf ihren königlichen Geliebten völlig verloren hatte, wählte sie eine junge Dame aus ihrer Bekanntschaft, von deren neuen Reiz sie einen bessern Erfolg sich versprach. Es ist diese die im Jahr 1667 geborene Ermengard Melusina von Schulenburg. Sie war damals außerordentlich einnehmend und verband mit einem offenen, selbst herausfordernden Blick doch einen solchen Schein von Unschuld nnd Bescheidenheit, daß man ihr die Bewunderug nicht wohl versagen konnte. Von ihrer Beschützerin war sie sehr wohl abgerichtet, denn hinter der scheinbaren Sanftmuth und Einfachheit verbarg sie die Anlage, welche sie zu der Ehrlosigkeit befähigte darnach zu streben die ehrgeitzigen, ihr listig eingeflößten Hoffnungen auf einen königlichen Liebhaber zu verwirklichen.

Nachdem Fräulein Schulenburg die nöthige Unterweisung erhalten hatte, wurde sie bei dem Kronprinzen eingeführt. Sie hatte den Vortheil einer geschickten Lehrerin gehabt, und zeigte sich auch selbst als geschickte Schülerin. Der Prinz war

sehr zufrieden mit ihr; ihre Ungezwungenheit und ihre sehr einnehmenden Manieren machten einen günstigen Eindruck auf ihn. Nicht weniger verführerisch waren ihre Gestalt und ihre Gesichtszüge für einen Mann, der des feinern Geschmacks sehr entbehrte, und bald war zu bemerken, daß er an dem Umgange mit ihr ein mehr als gewöhnliches Vergnügen fand.

Der Prinzessin gab man vor, ihr Gemahl sey von wichtigen Geschäften so in Anspruch genommen, daß sie auf das Vergnügen auch nur eine halbe Stunde mit ihm zu verkehren häufig werde entbehren müssen. Dagegen verhehlte man ihr, daß in den Stunden, in welchem sie mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt der Pflege ihrer Kleinen sich widmete, und sehnlichst auf die Ankunft ihres Gemahls harrte, dieser Ausflüge zu Pferd mit Fräulein Schulenberg zu machen pflegte, und dieselbe seiner Bewunderung auf eine Weise versicherte, daß es schimpflich für sie war, ihn anzuhören Doch sie hörte ihn nicht nur an — sondern erwiederte diese Bewunderung auf das Wärmste. Sie waren gewöhnlich von der Baronin Platen und ihrer Schwester begleitet — welch Letztere ihre junge Nebenbuhlerin bei der Umstrickung des königlichen Liebhabers freundlichst unterstützte — und von einem oder zwei männlichen Eingeweihten.

Schmeicheleien und Liebkosungen wurde von diesen Weibern reichlich angewendet; Anspielungen auf seine Ritterlichkeit im Felde wurden so oft gemacht, daß es nicht ihr Fehler war, wenn der Prinz sich nicht selbst für eine Marlborough hielt, und daß er den Damen ebenso unwiderstehlich als dem Feinde sey, was Melusina durch ihr Erröthen klar bewies, wurde ihm so einleuchtend gemacht, daß er weit mehr Verstand, als er wirklich hatte, hätte haben müssen, wollte er seine Allmacht über dieses Geschlecht bezweifeln.

Kaum hatte Madame Platen wahrgenommen, daß die

Reize ihrer unschuldigen und sanften Auserwählten auf den Kronprinzen die gehörige Wirkung gehabt haben, so gieng sie auf den zweiten Theil ihres Operationsplanes über, indem sie nun ihre Intrigue auch bei der Prinzessin versuchte.

Die Frau des ersten Ministers bezeugte äußerlich der Schwiegertochter ihres Herrschers die tiefste Verehrung, sie affectirte sogar einen hohen Grad von Anhänglichkeit an ihre Person, ergriff aber auf die listigste Weise jede Gelegenheit das Herz derselben heimlich zu verwunden. Die Prinzessin betrachtete sie unverkennbar mit dem Widerwillen, welchen wahrhaft tugendhafte Frauen stets gegen den Auswurf ihres Geschlechtes fühlen. Ihr ausgezeichneter Verstand erkannte bald den wahren Charakter dieser Frau, sie behandelte dieselbe daher immer mit einer kalten Höflichkeit, welche sie in gewisser Entfernung hielt — und ließ sie diese auch fühlen. Dieß reizte sie noch mehr, und verleitete sie manchmal zu bitterm Spott, welchen aber ihre Vorgesetzte mit einer Geringschätzung vergalt, die sie in den Staub erniedrigte.

Der Prinzessin war eine junge Dame, Namens Knesebeck, beigegeben, welche ihr sehr ergeben war, und ihr Vertrauen genoß. Gegen diese sprach sich die junge Mutter über die seltenen und kurzen Besuche des Gemahls aus, und forschte nach dem wahren Grunde dieser augenscheinlichen Vernachlässigung. Das Fräulein suchte den Prinzen mit seinen zahlreichen Abhaltungen zu entschuldigen, aber das bange Vorgefühl eines nahe bevorstehenden Unglückes, schien diese vernachlässigte Frau keine Ruhe finden zu lassen. Es raubte ihr den Schlaf und erhielt sie in größter Mißstimmung, in welcher sie zwar ihre mütterlichen Pflichten nicht hintansetzte, aber ihren schmerzlichen Betrachtungen nachhieng.

Ungefähr zu dieser Zeit machte ihr die Frau des Baron Platen eine Aufwartung. Nach der kräftigsten Versicherung ihres

ehrerbietigsten Wohlwollens kam sie nach ihrer gewöhnlichen schlauen Weise auf die Ausflüge, welchen sie mit dem Kronprinzen und mit der schönen Fräulein Schulenburg beizuwohnen das Vergnügen gehabt habe, zu sprechen, wobei sie nicht verfehlte, die äußerlichen Reize der jungen Dame weitläufig darzulegen und der sichtbaren Zufriedenheit des Kronprinzen mit ihr zu erwähnen. Nachdem sie so den Dolch in das Herz dieser tugendhaften Frau gestoßen hatte, verabschiedete sie sich mit demselben Aufwand falscher Höflichkeitsbezeugungen, mit welchen sie eingetreten war.

Inzwischen hatte Madame Busche ihren Mann verloren. — Ein unüberwindlicher Widerwillen in dem ihr unbequemen Wittwenkleide zu erscheinen, hielt sie vom Hofe ferne, und es scheint, daß sie deßhalb schon kurze Zeit nach dem Tode des Herrn Busche den General Weyke nach Kräften ermuthigte um ihre Hand zu werben, und da beide Theile übereinstimmten ihr künftiges Geschick miteinander zu theilen, so beschloß die mächtige Schwester, deren Hochzeit mit einer solchen Pracht zu feiern, daß sie das Tagesgespräch des ganzen Herzogthums werde.

Die Prinzessin war zu diesen Hochzeitsfestlichkeiten gebeten, aber auf eine Weise, welche eine abschlägige Antwort mit Sicherheit voraussetzen ließ; übrigens bestand sie darauf, daß an ihrer Statt Fräulein Knesenbeck theilnehme. Die Verbündeten hatten dieses nicht erwartet, doch empfingen sie dieselbe mit großer Artigkeit.

Unter den anwesenden Gästen waren die ausgezeichnetsten der Kronprinz und Fräulein Schulenburg. Das Wenige, was sie von der Unterhaltung zwischen diesen Beiden hörte und noch mehr das, was sie von der Aufführung des Prinzen und der Fräulein Schulenburg sah, war ganz genügend, sie zu überzeugen, daß eine beiden Theilen zur Unehre

gereichende Vertraulichkeit zwischen denselben bestehe. Spät erst kehrte sie in den Palast zurück; doch fand sie hier die Prinzessin ihrer harrend in außerordentlicher Spannung das Ergebniß ihrer Beobachtungen zu erfahren. Fräulein Knesenbeck milderte ihre Mittheilungen so gut sie konnte, doch vermehrten sie die Eifersucht, welche die listige Feindin in dem Herzen der Prinzessin erzeugt hatte.

Sophia Dorothea konnte sich nicht enthalten, ihrem Gemahl die Unruhe zu eröffnen, in welche sie durch seine unpassende Aufführung sich versetzt sah; aber der Prinz, wie alle unwissenden und eiteln Männer, wurde mürrisch, wenn man ihm sein Unrecht vorhielt. Er verglich die Niedergeschlagenheit und das Mißvergnügen, mit der er bei seinen seltenen Besuchen von der Gemahlin empfangen wurde, mit der Heiterkeit und mit den Schmeichleien, welche sein häufiges Erscheinen in dem fröhlichen Hause der Platen begrüßten, und das Letztere entsprach seinem Geschmacke zu sehr, als daß er es nicht vorgezogen hätte. Die natürliche Folge davon war, daß er immer offener die Prinzessin vernachläßigte, und immer augenfälliger der Fräulein Schulenburg seine Aufmerksamkeit bewies.

Das gefährliche Weib, welches schon so viel Unheil gestiftet hatte, wußte genau, wie sehr die Gemahlin des Kronprinzen unter dieser Hintansetzung litt, und war darauf bedacht, durch schlaue Einflüsterungen und sarkastische Anspielungen auf die Prinzessin, sein Vorurtheil gegen diese zu vermehren, und ihn' zur Fortsetzung der einmal betretenen Bahn zu ermuthigen, während ihr Betragen gegen die Prinzessin täglich belästigender und beleidigender wurde. Auch ihrem Herrscher stellte sie die Aufführung seiner Schwiegertochter in möglichst unvortheilhaftem Lichte dar, und zog so viel sie konnte, diese und ihre Mutter in das Lächerliche,

indem sie dieselben als Emporkömmlinge bezeichnete, welche kein gesetzliches Recht hätten zu den Titeln, welche sie führten. Allein obgleich Seine Durchlauchtige Hoheit über die Eifersucht des Herzogs von Wolfenbüttel, der ihm als geheimer Günstling der Herzogin Eleonore geschildert worden war, sich lustig machte, und obgleich eine nachtheilige Meinung von der Frau, welche er so oft schlechthin als „madame" behandelt hatte, leicht Eingang bei ihm finden konnte, schätzte er doch die Würde ihrer Tochter zu sehr, um den gegen diese gerichteten Einflüsterungen seiner listigen Maitresse Aufmerksamkeit zu schenken.

Sechstes Kapitel.

Die Familie Königsmark. — Die zwei Königsmark. — Karl Johann der ältere Bruder in England. — Hört von der reichen Erbin Lady Elisabeth Percy. — Seine Aufnahme in Paris. — Er zieht mit den Maltheserrittern und zeichnet sich in einem Treffen gegen die Türken aus. — Sein Wagestück bei einem Stiergefecht zu Madrid. — Philipp Christoph der jüngere Graf vollendet seine Erziehung in London. — Lady Elisabeth Percy heirathet als Kind den englischen Grafen von Ogle. — Sie wird Wittwe. — Carl Johann Königsmark wirbt um ihre Hand. — Er wird von ihrer Familie zurückgewiesen. — Geht nach Tanger. — Seine Heldenthaten daselbst. — Kehrt nach England zurück als er von der Heirath der jungen Wittwe mit Herrn Thomas Thyen hört. — Tom von Ten thousard. — Capitain Braatz und seine Genossen. — Ermordung des Herrn Thyen. — Graf Carl Johann in Untersuchung gezogen. — Sein Bruder bringt einen Zeugen bei. — Er ist frei gesprochen und die Andern gehängt. — Seine nachherigen Abenteuer und sein Tod. — Graf Philipp Christoph verläßt England. — Er kommt nach Hannover. — Er erneut seine Bekanntschaft mit der Prinzessin Sophia Dorothea. — Mißlungener Versuch der Madame Platen in dem Bischof Argwohn zu erregen hinsichtlich der Vertraulichkeit zwischen dem Grafen und seiner Schwiegertochter. — Ihr Plan, den Kronprinzen eifersüchtig auf seine Gemahlin zu machen. — Der gestickte Handschuh.

Die Namen Königsmark und Sophia Dorothea sind so nahe miteinander verbunden, daß es unmöglich wäre, eine befriedigende Geschichte des Einen zu schreiben, ohne zugleich

des Andern umständlich zu erwähnen. Die Berühmtheit dieser Familie verdient die besondere Aufmerksamkeit des Lesers. Viele desselben Namens zeichneten sich in den Kriegen von Schweden aus, aber wir dürfen nur bis auf Johann Christoph Königsmark zurückgehen, der im Jahr 1600 geboren wurde. Im Alter von dreißig Jahren bekleidete er die Stelle eines Staabsoffiziers in der Armee von Gustav Adolph. Im Jahr 1648 nach der Eroberung von Prag, bei dessen Plünderung er das berühmte silberne Buch oder Evangelien vom Bischof Ulphilas gerettet hatte, rückte er zum General vor. Er wurde mit der einträglichen Stelle eines Gouverneurs der Herzogthümer Bremen und Verden, welche der Kaiser von Oesterreich dem Könige von Schweden als Leben gegeben hatte, — belohnt; im Jahr 1650 bei der Krönung von Christina in den Grafenstand erhoben, und starb 1663 zu Stockholm mit Hinterlassung zweier Söhne. — Der jüngere Otto Wilhelm (geboren 1639) trat früh in französische Dienste, in welchen er sich zu der Würde eines Marschalls emporschwang; allein der im Jahr 1672 zwischen Schweden und Frankreich ausgebrochene Krieg nöthigte ihn zur Rückkehr und sechs Jahre später ernannte ihn Carl XI., zum Beweise seiner hohen Werthschätzung, zum Gouverneur von schwedisch Pommern.

Der ältere Bruder, Conrad Christoph, nahm ebenfalls Dienste in der schwedischen Armee, in welcher er es zu der bedeutenden Stelle eines Befehlshaber der Artillerie brachte. Dann trat er in holländische Dienste, wo er als General-Lieutenant bei der Belagerung von Bonn 1673 den Tod fand. Seine Frau Marie, Christina Wrangel, hatte ihm zwei Söhne geboren, Carl Johann, und Philipp Christoph, und zwei Töchter, Marie Aurora, und Amalie Wilhelmine, welche ihn alle überlebten. Diese umständliche Nachricht hatten wir zur Beseitigung des Mißverständnisses nöthig, welches sich bei den

meisten Schriftstellern findet, die des einen oder des andern dieser Söhne von Conrad Christoph Königsmark erwähnten, und von welchen einige in der irrigen Meinung, daß nur ein Graf dieses Namens gelebt habe, den groben Verstoß begehen, die Thaten des Einen mit denen des Andern zu vermengen. Carl Johann begab sich schon als Knabe, von seinem Oheim begleitet, auf Reisen. Im Jahr 1674 war er in England, wo er wahrscheinlich zuerst von der jungen Dame hörte, welche dazu bestimmt war, seinen Namen so sehr zu schänden, nämlich von Elisabeth Percy, geboren den sechszehnten Januar 1667, der einzigen Erbin von Toscelin, dem eilften Grafen von Northumberland, welcher im Jahr 1660 im sechsundzwanzigsten Lebensjahr zu Turin starb. Nachdem seine Mutter mit dem Herrn Rudolph Montagu, englischer Gesandte am französischen Hofe, sich wieder verehelicht hatte, wurde Lady Elisabeth, als Erbin der Percys, eine glänzende Partie in England, und wegen der Heirath der Mutter, in der ausgezeichneten Familie Palworth in Sussex unter der Aufsicht ihrer Großmutter, der Wittwe von Algernon, Grafen von Northumberland erzogen, von welcher sie eine bedeutende Vermehrung ihres bereits unermeßlichen Vermögens zu erwarten hatte. Diese schöne Aussicht der jungen Erbin wurde schon nach ihrem zehnten Jahre das allgemeine Gespräch und mancher eifrige Kuppler war darauf bedacht, diese willkommene Beute für seine eigene Familie zu erhaschen. Der Vorzug einer solchen Heirath von dem jungen Königsmark mit glühender Einbildungskraft erfaßt, wuchs in dessen Vorstellung zu einer Größe, welche ihn zu goldenen Träumen seines künftigen Glückes begeisterte.

Von England gieng Carl Johann Königsmark nach Frankreich, wo der Ruf seines Oheims, des Grafen Otto Wilhelm, sein hübsches Gesicht, seine Gestalt und sein herrliches

Talent ihm eine glänzende Aufnahme am Hofe sicherten. Er wurde bald der Günstling zu Versailles und erwarb sich zu Paris den Ruf des Edelmuthes, was ihm später wichtige Dienste leistete. Im Jahr 1677 war er in Italien und nachdem er Malta, diesen Sitz des ächten Geistes der Abenteuerlichkeit, wie er sich vorzugsweise im Mittelalter aussprach, besucht hatte, folgte er aus freiem Antriebe den Rittern auf einem Kreuzzuge, und war bei dem Angriffe eines geenterten türkischen Schiffes der Erste im Kampfe mit dem Feinde — eine Kühnheit, welche ihm theuer zu stehen kam, indem er eine Wunde am Fuße erhielt, und dadurch in das Meer fiel. Wie bei dieser, so zeichnete er sich auch bei andern Gelegenheiten rühmlichst aus, verließ sodann die Malthefer und setzte seine Reisen nach Rom, Venedig und Genua fort, von wo er sich durch Portugal nach Spanien wandte. Er wurde am Hofe zu Madrid, wo damals aus Anlaß der ersten Vermählung des Königs Carl II. mit Maria Louise von Orleans, große Festlichkeiten Statt hatten, sehr ehrenvoll empfangen. Von seinen Abenteuern in dieser spanischen Hauptstadt liefert eines vorzugsweise ein Beispiel seiner Furchtlosigkeit. Bei einem großen Stiergefechte, welchem alle Notabilitäten des Königreichs beiwohnten, war er einer der sechs Ritter, welche, bloß um einer begünstigten Dame zu gefallen, in schimmernden Harnischen auf den edelsten Pferden gegen den wüthendsten Stier fochten. Beim ersten Zusammenstoßen wurde der junge Schwede am Beine verwundet und sein Pferd auf die schrecklichste Weise durchbohrt. Die Dame, für welche er diese Gefahr bestanden hatte, erhob sich, schwenkte ihr Taschentuch, und das Volk ermuthigte ihn durch lauten Beifall. Diese Zeichen der Anerkennung bewirkten, daß er, obwohl in Folge der Schmerzen und des Blutverlustes einer Ohnmacht nahe, unerschrocken mit dem

Schwerte vorrückte; und einen Streich damit auf das rasende Thier führte. Bewußtlos wurde er von den Wärtern aus der Arena getragen, während alle anwesenden ächten Spanier die Ueberzeugung theilten, daß er der muthigste Kämpfer sey, der je diese Hauptstadt besuchte.

Bald nach seiner Wiederherstellung scheint er zu seiner Familie zurückgekehrt zu seyn. Nachher nahm er seinen jüngern Bruder Philipp Christoph, dessen wir als muthmaßlichen Liebhaber von Sophia Dorothea in einem früheren Capitel bereits erwähnten, mit nach England, um seine Erziehung dort zu vollenden. Sie schifften sich zu Gothenburg in Schweden ein und landeten nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt zu Hull im Jahr 1682. Graf Carl Johann stellte sich selbst zu Windsor vor, indem er einen Empfehlungsbrief seines Herrschers an Carl II. überreichte, welcher jedoch ohne Zweifel schon vorher von seinem jungen Gaste gehört hatte. Dieser Fürst scheint nicht minder Gefallen an ihm gefunden zu haben, als der König von Frankreich, ja selbst einen dauerhaftern, als die Zuneigungen freundlicher Monarchen in der Regel zu seyn pflegen, wie wir zu zeigen bald Gelegenheit haben werden. Der Graf brachte seinen Bruder auf die berühmte Akademie in London, behielt Herrn Hanson als dessen Hofmeister noch bei und traf alle Vorkehrungen, welche ihm zu gehöriger Vorbereitung des Bruders für die Universität Oxford nöthig schienen.

Der Rang und das Vermögen der Königsmark öffneten ihnen den Zutritt in die angesehensten Familien Englands und während der jüngere Bruder mit Fleiß den Studien oblag, benützte der Aeltere die Gelegenheit, eine nähere Bekanntschaft mit der reichen Erbin anzuknüpfen, deren reizendes englisches Geld den Eindruck verwischt zu haben schien, welchen die schwarzen Augen der Spanierin, für welche er

sein Leben auf das Spiel gesetzt, auf sein Herz gemacht hatten. Aber während seiner Abwesenheit trat ein kleiner Wechsel ein, welche Ihro Gnaden auf's Neue zum Gegenstand des öffentlichen Gespräches machte. Sie hatte kaum das zwölfte Jahr überschritten, als die Intriguen der verschiedenen Bewerber um ihre Hand — im Jahr 1679 — ihre Verheirathung mit Henry Cavendisch, Grafen von Ogle, einzigem Sohne von Henry, zweiter Herzog von Newonsth, auf einige Zeit hinausschob. Das Unglück wollte, daß der junge Mann im folgenden Jahre starb und seiner verwittweten Braut ein bedeutendes Vermögen zurückließ; was ganz natürlich die Intrigue und den Spekulationsgeist der rivalisirenden Familien zu neuer und noch größerer Thätigkeit anspornten.

So stunden die Sachen, als der ältere der zwei Königsmark, als Mitbewerber um die Hand der jungen Braut, in das Feld zog. Er hatte keine besondern Hindernisse gehabt, seine Gesinnungen ihr persönlich zu eröffnen, und er mag sich eingebildet haben, daß der Ruf seiner Ritterlichkeit, seine schöne Gestalt und seine einnehmenden Manieren auf ihr unverfälschtes Herz eben den lohnenden Eindruck gemacht haben werden, welchen sie auf größere weibliche Schönheiten hervorgebracht hatten; doch sey es, daß sie selbst ihn zu solchen Hoffnungen ermuthigte, oder sey es, daß letztere nur in seiner Eigenliebe ihren Grund hatten, gewiß ist, daß ihre Familie keinen Anlaß dazu gab. Ungeachtet seines glänzenden Rufes und der Gunst, in welcher er bei so manchem Könige stund, sah die verwittwete Gräfin in ihm doch nur den Abenteurer, und gab ihm ganz unverholen zu verstehen, daß sie nicht geneigt sey, seine Wünsche zu berücksichtigen.

Zu dieser Zeit war die englische Flotte im Begriffe eines feindlichen Unternehmens gegen Tangier, und der Graf, durch

jene Zurücksetzung in hohem Grade aufgereizt, 'suchte eine Anstellung bei derselben; allein er fand seine Erwartung getäuscht und wandte sich nach Paris, wo ihm der Konig das Comando des Regiments Fürstenburg anvertraute. Diese Gnade vermochte jedoch nicht das Bedürfniß zu stillen, dessen Befriedigung er nur im Kampfe gegen die Neger zu finden hoffte. Er eilte nach Spanien und kreuzte von da nach Tangier, wo er gerade recht eintraf um an einem Ausfalle der Garnison Theil zu nehmen, bei welchem er sich auszeichnete, indem er an der Spitze einer Handvoll gleichgesinnter Freiwilliger, die Neger so von den Mauern der Festung zurückschlug, daß sie genöthigt waren, sich selbst in das Meer zu stürzen. Friedensunterhandlungen machten dem Kampfe, etwas zu früh für ihn, ein Ende, die Neger hörten auf Feinde zu seyn, und der Abenteurer wollte deßwegen einen Kreuzzug gegen die Araber mitmachen, als er Nachrichten aus England erhielt, welche seinen Entschluß plötzlich änderten, und ihn zu Abenteuern zu bestimmen schienen, welche von denjenigen durchaus verschieden sind, durch welche der Name Königsmark weithin berühmt geworden war.

Obschon von der Familie der Lady Ogle zurückgestoßen, war der Graf weit entfernt von Verfolgung des Planes abzustehen, von welchem er sich so glänzende Vortheile versprach. Aber während seines Kampfes gegen die Neger und Araber, waren die Freunde Ihrer Gnaden eifrigst bemüht gewesen, ihr für einen andern Gemahl zu sorgen, wobei sie auf ihn, den hoffnungsvollen Ausländer, so wenig Rücksicht nahmen, als hätte er nie existirt. Dieser zweite Bräutigam fand sich in der Person des Thomas Thyen, (seinem Reichthum verdankte er den Beinamen Thomas von zehn Tausend) von Longleet in Wiltshire, Mitglied des Parlaments, ein Mann von etwas ausschweifender Lebensweise, und häufiger Gesellschafter

des Herzogs von Monmouth, dessen Beifall er sich durch ein Geschenk von einem Gespann Oldenburgischer Kutschenpferde erworben hatte. Die Hochzeit hatte im Sommer 1681 Statt.

Graf Königsmark, den eine solche Nachricht ganz unvorbereitet traf, und welcher die Rücksichtslosigkeit und die lockern Grundsätze, welche zu viele Helden des siebzehnten Jahrhunderts charakterisirten, mit diesen theilte, faßte alsbald den Entschluß, seinen glücklicheren Rivalen aus dem Wege zu räumen, welcher jene Beleidigung noch dadurch erschwert zu haben schien, daß er die Persönlichkeit des Grafen anzugreifen gewagt hatte. Am Hofe Carls II., wie an vielen andern Höfen Europas würde nach der damals herrschenden Sittenlehre jener auf den Fang einer reichen Erbin abzielende Plan des Königsmark, als ein ganz anderes Verbrechen betrachtet worden seyn, als heut zu Tage; allein obschon wir eine solche Handlungsweise als eine rohe und empörende durchaus verdammen müssen, so scheint es doch unsere Pflicht zu seyn, nichts was dieselbe irgendwie entschuldigen mag, unbeachtet zu lassen.

Der Graf kam im Frühjahr 1682 nach London. In seinem Gefolge befand sich sein ihm ganz ergebener Landsmann, Kapitain Braatz — ein Mann von dem unerschrockensten Muthe, welcher in der Meinung, sein Beschützer sey durch Herrn Thyen gekränkt worden, auch das verzweifelste Abenteuer für ihn zu wagen bereit war. Der Graf bezog eine Privatwohnung, und blieb incognito, seiner späteren Aussage nach wegen einer Hautkrankheit, welche er auf seinem Feldzuge nach Marokko sich zugezogen hatte; außer seinem jüngern Bruder und dessen Erzieher, seinem Arzte, Braatz und einem oder zwei Wärter, sah er Niemand. Der Kapitain trachtete, einen Streit mit Herrn Thyen anzuknüpfen, um Gelegenheit zu haben das Unrecht zu rächen, welches wie er glaubte, dieser seinem Freunde durch Entziehung eines großen Vermögens zugefügt hatte;

allein jener Herr schien nicht geneigt, ihm dieselbe zu geben. Zu Gehülfen verschaffte er sich den Lieutenant Johann Stern einen dürftigen Menschen und Georg Borodzycz oder Boroski einen Polen, welcher mit Pferden für den Grafen aus Schweden gekommen war. Diese waren bereit, gut bewaffnet ihn zu vertheidigen, wenn er Herrn Thyen angreife, welchen er zu einem Zweikampfe, wo sie sich immer treffen mögen, herausgefordert hatte. Man kann sich der Vermuthung nicht erwehren, daß dem Grafen von diesen Vorgängen eine vertraute Mittheilung gemacht worden, ja es verlautete sogar, daß er zu denselben von der jungen Dame im Geheim ermuthigt worden sey, welche so innig als er selbst Befreiung von ihrem Manne gewünscht haben soll. Der Umstand, daß Waffen in seine Wohnung gebracht worden waren, und die Nachforschungen, welche in derselben nach dem Anstifter gepflogen wurden, schienen einen ziemlichen Beweis dafür zu liefern, daß er ein trauriges Ende zum Voraus annahm; doch er konnte dieses auch als das Resultat eines regelmäßigen feindlichen Zusammentreffens zwischen seinem Rivalen und dem Kapitain betrachtet haber. Die Sekundanten von Braatz waren viel zu wenig gewissenhaft, um in dieser Sache auf eine ehrenhafte Weise zu Werke zu gehen, nachdem sie zu Pferd schon lange auf Herrn Thyen gelauert hatten, welcher allein in seinem Wagen von einem dem Herzoge von Monmouth so eben gemachten Besuche zurückkehrend, mit ihnen zusammentraf. Das Fuhrwerk wurde von dem Kapitain angehalten, und der Pole feuerte einen Carabiner in dasselbe ab, wahrscheinlich zu voreilig, weil er ein etwas einfältiger Mensch war *).

Herr Thyen war gefährlich verwundet, und die Verbün-

---

*) Kapitain Braatz hat sowohl vor als nach seiner Verurtheilung behauptet, daß der Pole seine Befehle mißverstanden habe.

deten eilten davon. Er starb bald nachher, und jene That, verübt bei der Abenddämmerung in einer so belebten Durchfahrt wie Pall Mall, erregte in der Hauptstadt ein großes Erstaunen. Bald wurden die Mörder von den mächtigen Freunden des Verblichenen verfolgt, deren Einfluß viel zu groß war, als daß eine solche That selbst in jener unbeständigen Zeit, dem Arme der Gerechtigkeit sich zu entziehen vermocht hätte. Die Verdächtigen wurden alle verhaftet. Als Graf Königsmark diese Aufregung wahrnahm, suchte er das Land zu verlassen, wurde aber in Gravesendt angehalten, in vorläufige Haft und vor das Gericht zu Old Bailey gebracht, welches gegen ihn wegen des Verdachts der Mitwissenschaft von dem Verbrechen eine Untersuchung einleiten sollte.

Die Kunde, daß dieser so ausgezeichnete ausländische Edelmann im Gefängnisse zu Newgate als Mitschuldiger bei dem Morde des reichen Herrn Thyen sich befinde, brachte das Volk in Gährung. „Thomas von zehn Tausend" war seinem Charakter nach eine sehr unbedeutende Person. Man wußte, daß er eine Dame zu einem Eheversprechen verleitet hatte, ehe er die junge Wittwe von Lord Ogle heirathete, deren Hand er überdieß auf eine nicht sehr ehrenhafte Weise erlangt hatte, indem er einem gewissen Georg Potter und dessen Frau, um durch deren Beihülfe die junge Dame zu erhalten, eine Summe von fünfhundert Pfund versprochen, aber nicht bezahlt hat. Nichts desto weniger wünschten seine Verwandten jeden Mitschuldigen bei diesem Morde an den Galgen zu bringen. Graf Königsmark hatte zwar die Meinung des entrüsteten Publikums sehr gegen sich, aber er hatte auch mächtige Freunde. Carl II. sah es höchst ungerne, daß ein so tapferer Offizier der bürgerlichen Gesellschaft durch den Henker entrissen werde, und seine Wünsche fanden bei sehr vielen hochgestellten Personen. Anklang.

Der Prozeß begann am 28. Februar 1682 und es war Allem aufgeboten worden, die Mitglieder der Jury gegen den Grafen einzunehmen. Unter den Zeugen waren Hanson, der Hofmeister des jungen Grafen und dieser selbst. Der Erstere bestand ein langes und sehr strenges Verhör, in welchem er sich nach allen Kräften bemühte, durch seine Aussagen den Namen von Königsmark so wenig als möglich zu compromittiren. Auch dem Bruder des Grafen wurden vielerlei Vorhalte gemacht. Um das Wohlwollen der Jury zu gewinnen, erwähnte der Angeklagte zunächst seine Anhänglichkeit an das protestantische England, indem er anführte, seine Familie sey protestantisch und er habe seinen Bruder nach England gebracht, damit er in dieser Religion besser unterrichtet und in ihren freiern und aufgeklärten Anstalten herangebildet werde.

Der junge Graf bestätigte nur, daß wegen eines von seinem Bruder beabsichtigten Pferdekaufes der Pole nach England gekommen sey. „Mein Herr,“ sagte er, „ich hatte einen Wechsel.“

„Für welche Summe, mein Herr?“ frug der Herr Oberrichter Pemberton. „Für eintausend Pistole um Pferde zu kaufen, er hatte ein Pferd gekauft, und sollte noch mehr kaufen?“

Der Herr Oberrichter legte hierauf ein bedeutendes Gewicht; und, in der That, begünstigte er, ungeachtet der rastlosesten Bemühungen des Herzogs von Monmouth, Sire Thomas Thyen, Lord Cavendisch und anderer Freunde des Abgeschiedenen, den Grafen Königsmark augenscheinlich, wie das ergangene Urtheil zeigt, welches den Grafen freisprach, seine drei Genossen dagegen zum Tode verurtheilte. Auch nach dem Ausspruche dieses Urtheiles suchte man auf jede Weise den Namen Königsmark verhaßt zu machen. Die überwieseren Mörder wurden von gelehrten Geistlichen im Gefängnisse besucht, welche sich die größte Mühe gaben, sie zu dem Bekennt-

nisse seiner Mitschuld zu verleiten. Der Pole und der Lieutenant legten so zu sagen, ein Bekenntniß ab, es war dasselbe aber von innerer Wahrscheinlichkeit entblößt und durch Uebertreibung so ausgemalt, daß man ihm fast keinen Glauben beimessen kann. Der Kapitain war von ganz anderem Stoffe, so daß die Ermahnungen der Doktoren Burnet und Horneck keinen Eindruck auf ihn machen konnten.

„Braatz" sagt Evelyn, „sagte einem meiner Freunde, welcher ihn zum Galgen begleitete und ihm einigen Rath gab, er schlage einen Fall den er sterbend mache nicht mehr an, und hoffe und glaube, Gott werde mit ihm, wie mit einem Gentleman theilen. Dieß ist eine diesen Waghals sehr bezeichnende Anekdote. Bis an's Ende läugnete er, daß Graf Königsmark ihn bestimmt habe, Herrn Thyen aus dem Wege zu räumen, und tadelte bitter seine Mithelfer wegen der von ihnen abgelegten Bekenntnisse, welche er für Lügen erklärte. Der Lieutenant durfte nach christlicher Weise beerdigt werden; der Pole hingegen hatte von seinen Aussagen keinen Nutzen, er wurde zu Mile Endl in Ketten gehängt. Der furchtlose Kapitain wurde nach seiner Hinrichtung in seiner Uniform in einen kostbaren, innen mit Blei ausgeschlagenen Sarg gelegt. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und in sein Vaterland gebracht.

Graf Königsmark überzeugte sich selbst von der Nothwendigkeit, alle Hoffnungen auf die junge Dame aufzugeben, für die er auf eine solche Weise seinen Ruf auf's Spiel gesetzt hatte. Kurze Zeit nach seiner Freisprechung war er in Paris, wo man ihm, wie es scheint, so freundlich als früher begegnete. Es ging das Gerücht, daß Lord Cavendisch ihn zum Zweikampfe herausgefordert habe (und daß sie sich in Calais treffen sollten) der Graf aber aus Gewissensregung die Herausforderung demselben abgelehnt habe. Dieses Gerücht

hat übrigens lediglich keine Wahrscheinlichkeit, vielmehr das gegen sich, daß Graf Königsmark der Mann nicht war, der eine solche Herausforderung zurückgewiesen hätte. Im Jahre 1683 kehrte er nach Schweden zurück, aber, ein Feind der Unthätigkeit, nahm er bald wieder an den Gefahren des Kriegslebens Theil. Im nemlichen Jahr wurde er bei der Belagerung von Combrai verwundet. Nachher ging er mit seinem Regiment nach Spanien, wo er seinen bekannten Muth bei der Belagerung von Verona, wie auch bei verschiedenen andern Gelegenheiten erprobte. Drei Jahre später begleitete er seinen Oheim, den Grafen Otto Wilhelm, nach Morea, damals ein bedeutender Anziehungspunkt für militärische Abenteurer. Er zeichnete sich bei der Belagerung von Navarin und Modon aus, wie bei der Schlacht von Argos, wo er sich so sehr anstrengte, daß er ein entzündliches Seitenstechen bekam, an welchem er wenige Tage darauf verschied. Graf Otto Wilhelm starb ungefähr zwei Jahre nachher.

Durch den Tod dieser Beiden ererbte der junge Graf Königsmark einen großen Reichthum. Er verließ England bald nach der Untersuchung seines Bruders und bereiste mit seinem Erzieher Frankreich und andere Länder. Zwischen seiner eigenen Familie und der von Braunschweig-Lüneburg bestand schon lange eine herzliche Freundschaft; er stellte sich daher, so bald er selbstständig war, am Hofe von Hannover vor, erhielt von dem Herrscher die Stelle eines Garde-Obersten und in der Gemahlin des Kronprinzen fand er die Freundin wieder, deren Bekanntschaft er im Knabenalter zu Celle gemacht hatte.

Der junge Graf war, wie wir nicht unbemerkt lassen können, nicht nur der schönste Mann seiner Zeit geworden, und im Besitze eines unermeßlichen Vermögens, welches ihm den außerordentlich großen Aufwand möglich machte, der die

allgemeine Bewunderung auf sich lenkte, sondern auch ein ausgezeichnet einsichtsvoller Mann, offenbar ein vollendeter Gentleman, ein anmuthvoller Höfling und ein tapferer und geschickter Offizier. Vielleicht fand die Prinzessin Sophia Dorothea an seiner Gesellschaft Vergnügen, weil sie ihr die Tage ihrer Kindheit mit allen ihren unschuldigen Freuden zurückrief; möglicherweise sprachen sie die vielfachen Beobachtungen, welche der Graf auf seinen Reisen gemacht hatte, an; auch mag es seyn, daß sie mit mehr als gewöhnlicher Befriedigung den witzigen Bemerkungen Gehör schenkte, welche er über ihre Umgebung zu machen pflegte und wodurch er sich eine gewisse Berühmtheit erworben hatte; aber gewiß ist, daß sie sich gegenseitig angezogen fühlten, und fast bei jedem öffentlichen Zusammentreffen in eine lange, und wie es den Zuschauern schien, interessante Unterhaltung sich einließen.

Ueberall, wo der Graf sich hinwendete, war ihm sein ausgezeichneter Ruf vorausgegangen. Seine schöne Gestalt, seine anmuthigen Manieren und seine lebhafte Unterhaltungsgabe hatten ihn zum großen Günstling beider Geschlechter gemacht; aber er hatte keine festen Grundsätze und sein Hang zu der damals allgemeinen Ausschweifung hatte sein Leben befleckt.

Sollte ihm je die Betheiligung seines Bruders bei dem Morde des Herrn Thyen einige Unbehaglichkeit verursacht haben, so ließ er diese doch, zu Hannover, gar nicht merken. Der Mackel, der, wie vorauszusetzen ist, seinem Namen anklebte, hinderte ihn nicht, seinen Witzen in der Unterhaltung mit den aufgeweckten Köpfen, in deren Kreis er sich bewegte, freien Lauf zu lassen, und von den Damen wurde er bald als der schönste und vollkommenste Gentleman ihrer Bekanntschaft erklärt. Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß seit jener blutigen That bereits mehrere Jahre verflossen waren.

Die Prinzessin kannte ihn nur als den jungen Edelmann, von hinreißender Annehmlichkeit mit dem sie in ihrer Kindheit vertraut gewesen war; hätten aber auch die Nachrichten von dem Morde des Herrn Thyen sie erreicht, und wäre es zweifelhaft gewesen, welcher von den zwei Grafen Königsmark der Verbrecher sey, so hätte der junge Graf sie doch leicht von seiner völligen Unschuld überzeugen können. Wie dem seyn mag, ihre alte Bekanntschaft war dieselbe geblieben. Doch eine solche Vertraulichkeit mußte bald die Aufmerksamkeit der geschäftigen Frau des ersten Ministers auf sich ziehen. Der Gedanke an die Möglichkeit dieses Verhältniß zu irgend etwas zu benützen, reifte bei ihr bald zum Entschluß.

Es wurde ihr gesagt, daß der Graf die Prinzessin eines Morgens an der Stiege begegnete, als sie von einem Spaziergange in ihre Gemächer zurückkehrte. Sie hatte gerade den jungen Prinzen auf dem Arme um ihn die Treppen hinauf zu tragen. Als der Graf dieß sah, versicherte er beharrlich, daß das Kind für die junge Mutter zu schwer sey, und trotz der freundlichen Gegenvorstellungen derselben, brachte es seine Höflichkeit dahin, daß ihm das Kind übergeben wurde, und er trug es vor ihr die Treppen hinauf. Die intriguante Favorite eilte zu dem Bischofe, und nachdem sie ihm verschiedene Verdächtigungen mit Auswahl vorgetragen hatte, erzählte sie ihm den so eben erwähnten Vorfall, jedoch mit einer Färbung, welche den Schein gab, daß derselbe einen dringenden Verdacht bei ihr erregt habe.

Zu ihrem großen Erstaunen schien der Bischof taub dafür zu seyn. Er war zu sehr von der Vorzüglichkeit und Reinheit seiner Schwiegertochter überzeugt, als daß er einem Zweifel Raum gegeben hätte, welcher aus einer so verächtlichen Quelle geschöpft war, denn seiner Aufmerksamkeit war, die schlechte Aufführung seiner Maitresse nicht ganz entgangen, welcher er die thätige Einmischung

in seine Angelegenheiten, die sie sich so lange schon angemaßt hatte, nur darum nicht zu verwehren sich getraute, weil der Einfluß der alten Bekanntschaft noch zu stark war, und die Furcht ihn beherrschte, sie möchte, würde sie gereizt, ihm noch mehr Unheil bereiten. Er lachte über den Vorfall als eine, einem alten Freunde, wie Graf Königsmark, wohl verzeihliche Galanterie und verließ diesen Gegenstand, indem er die Aufmerksamkeit seiner Berichterstatterin auf etwas Anderes lenkte.

Entrüstet, doch nicht aus der Fassung gebracht, nahm die listige Ränkemacherin zu einer andern Taktik ihre Zuflucht. Sie heuchelte eine außerordentliche Theilnahme an dem Wohlergehen des Grafen — suchte seine Gesellschaft, schmeichelte ihm, und drückte durch Wort und Blick ihre höchste Bewunderung aus. Der Graf war ein zu vollendeter Hofmann, und ein zu hofmäßiger Galan, um solche Aufmerksamkeiten einer schönen Frau ohne die schuldige Anerkennung aufzunehmen. Er erwiederte ihre Artigkeiten, und schien die Beachtung welche sie ihm widmete sehr zu schätzen. Ihr nächster Schritt war, ihn merken zu lassen, daß ihr sein Zusammentreffen mit der Gemahlin des Kronprinzen nicht unbekannt sey, und ihm zu zeigen, daß sie ihm die Fortsetzung desselben zu erleichtern im Stande wäre.

Im Palaste fand eine Maskerade statt, auf welcher sich der Graf durch sein Talent, verschiedene Personen nachzuahmen sehr auszeichnete. Der Hofzirkel war voll Bewunderung über diese wohlgelungene Verstellung, am meisten aber war es die Baronin Platen, welche ihrem Lobe keine Grenzen setzte. Sie schien nie zufriedener, als bei dem Zusammentreffen mit ihm, weil ihr dieses die Gelegenheit gab, durch listige Wendungen des Gespräches, ihn zur Erwiederung ihrer Höflichkeiten zu nöthigen. Sie wünschte sehr den Grafen in die Gemächer der Prinzessin zu führen; er lehnte dieß anfangs ab, indem

er eine bereits eingegangene andere Verbindung vorschützte; aber nachdem sie ihn wenigstens zu einem Spaziergange mit ihr bestimmt hatte, führte sie ihn in den Palast und bat ihn, hier in dem Vorzimmer ihrer zu warten. Während er dort verweilte, erhielt er von der P nzessin die Einladung zu einer Aufwartung bei ihr.

Der Graf ein Weltmann und mit dem Charakter seiner neuen Freundin wohl bekannt, war durchaus nicht erfreut über ihren Versuch, bei seiner Vertraulichkeit mit der Prinzessin, als sein Beistand zu erscheinen. Sie gab sich nachher noch manche Mühe dieses Manöver zu wiederholen, aber Königsmark war auf seiner Huth und wich auf eine feine Art aus. Eines Tages aber, als sie in dem Schloßgarten sich ergingen, veranlaßte sie ihn durch den Vorwand ihren etwas in Unordnung gerathenen Kopfputz wieder zurecht zu machen, mit ihr in einen Pavillon zu treten. Sie sahen zwei Herrn sich nähern, und die Dame benützte dieß, den Grafen zu einem schleunigen Rückzuge mit ihr zu bestimmen, jedoch erst in dem Augenblicke, in welchem sie von den Ankommenden zwar bemerkt, aber noch nicht erkannt waren, und sie ließ, ohne daß ihr Begleiter es beachtete, einen gestickten Handschuh fallen.

Kaum hatten sie diesen Platz verlassen, als der Kronprinz mit dem Baron von Platen in den Pavillon eintrat, höchst erstaunt über deren plötzliches Verschwinden. Platen fand den Handschuh und reichte ihn dem Prinzen dar, der ihn sogleich für denjenigen erkannte, welchen er der Prinzessin gegeben hatte Der Kronprinz, begierig, den Begleiter der Dame kennen zu lernen, schlug einen Seitenweg ein, die Flüchtlinge noch einmal zu Gesichte zu bringen, und glaubte mit Sicherheit den Grafen Königsmark zu erblicken; auch schien ihm das Kleid der Dame demjenigen ganz ähnlich, welches die Prinzessin gewöhnlich trug.

In diesem kritischen Augenblicke erschienen Bediente, welche, im angeblichen Auftrage der Prinzessin, nach einem von ihr verlorenen Handschuh frugen. Der Prinz, dem diese Sache ziemlich sonderbar vorkam, ging mit dem Baron zu seiner Gemahlin, welche erzählte, daß ihr einer der gestickten Handschuhe gestohlen und ein anderer an seine Stelle gelegt worden sey. Der Baron wies den gefundenen vor und die Prinzessin erkannte ihn als den ihrigen. Dieß befrembete den Prinzen sehr: er verschwieg aber sorgfältig, daß sein jüngerer Bruder, Prinz Maximilian, auf Veranlaßung der Madame Weyke, dieser den Handschuh gebracht hatte, um ihr Verlangen, die Stickerei desselben genau zu betrachten, zu befriedigen. Unmittelbar von dieser Frau war er aber in die Händ- ihrer Schwester gerathen, welche den schon erwähnten schände lichen Gebrauch von demselben machte. Die Composition, welche der Kronprinz hierüber machte, war im hohen Grade dumm; er stellte zwar noch ein paar Fragen, entfernte sich aber ziemlich verdrießlich, als durch dieselben die Sache nicht aufgeklärt ward.

Dieß war einer der grundsatzlosen Plane, durch welche die Frau des ersten Ministers den Ruf der schuldlosen Schwiegertochter ihres Herrschers zu schänden suchte. Es verräth dieß die feindselige Bosheit der Elenden, und ist die erste Andeutung, daß nur das völlige Verderben der Prinzessin ihre unersättliche Rache zu stillen vermögen werde.

In diesem [illegible] erschienen [illegible], welche, [illegible] Beiträge der [illegible], nach einander [illegible] verlorenen [illegible] trugen. Der [illegible], dem diese Sache ziemlich [illegible] war, ging mit dem [illegible] zu einer [illegible], welche erzählte, daß ihr einer der [illegible] Handschuhe gestohlen und ein anderer an seine Stelle gelegt worden sey. Das [illegible] und die [illegible] erkannte [illegible]. [illegible] den [illegible]; er [illegible], daß dem jüngern [illegible] Veranlassung der [illegible] Worte, nicht der [illegible] gegeben hätte, um die [illegible] des [illegible] zu [illegible]. [illegible] wollte er aber [illegible] Geschäfte [illegible], welche den [illegible] lichen [illegible] machte. Die [illegible], welche der [illegible] suchte, war im großen Ganze [illegible]; er stellte zwar noch ein paar Fragen, entfernte sich aber ziemlich verdrießlich, als durch dieselben die Sache nicht aufgeklärt ware.

Dieß war einer der [illegible] Tage, durch welche die Braut [illegible] der [illegible] zu [illegible] suchte. Gleichwohl [illegible] die [illegible] der [illegible], und ist [illegible] daß nun nur völlige [illegible] des [illegible] Macht zu stillen vermochte.

Williams, Robert Folkestone,

Memoiren von Sophia Dorothea, Gemahlin Georgs I aus den geheimen Archiven
von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien ; mit einem Tagebuch über
Gespräche zwischen berühmten Personen dieser Höfe ; zur Erläuterung ihrer
Geschichte nebst Briefen und andern Urkunden
Bd.: 1

Stuttgart 1847

Biogr. 1105 q-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067030-9